Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheck.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung, hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 283 — Schwerte (Ruhr), Sonnabend, 2. Dezember 1939 — 71. Jahrgang

Wer nach England fährt, fährt in den Tod

735 768 Tonnen seit Kriegsbeginn versenkt

Die Erfolge des deutschen U-Boot-Krieges – 194 nach England fahrende Schiffe in den Meeresgrund befördert – Gesamtverluste noch wesentlich höher – Unwiderlegliche Argumente

Berlin, 1. Dez. Die Verluste der auf England fahrenden feindlichen und neutralen Schiffahrt sind weiter gestiegen.

In der Zeit von Kriegsbeginn bis zum 29. November 1939 sind durch U-Boote und Minen versenkt:

a) nach bereits bestätigten Meldungen:
162 Schiffe mit 639 689 BRT., davon
52 neutrale Schiffe mit 185 248 BRT.

b) nach sonstigen Meldungen weitere
32 Schiffe mit 96 079 BRT., davon
16 neutrale Schiffe mit 39 321 BRT.

Damit sind die Gesamtverluste seit Kriegsbeginn auf 194 Schiffe mit 735 768 BRT. gestiegen.

In dieser Zahl ist ein besonders hoher Prozentsatz an versenkten Tankern enthalten, und zwar beträgt der versenkte Tankraum 150 867 BRT. bei einer durchschnittlichen Tonnage des einzelnen Tankers von 7500 BRT.

Unter Berücksichtigung der bekannten Tatsache, daß von englischer Seite die Verluste an eigenen Schiffen, insbesondere in der Nähe der englischen Küste, verschwiegen werden, sind die Gesamtverluste noch wesentlich höher anzusetzen.

Todbringende Englandfahrt

Die Zusammenstellung der Verluste der feindlichen und der auf England fahrenden neutralen Handelsschiffahrt ist ein eindrucksvoller Beweis für die nachhaltigen Erfolge der zielbewußten deutschen Seekriegführung. Seit der letzten Veröffentlichung dieser Art ist ein weiteres stetiges Ansteigen in der Versenkungsziffer zu verzeichnen. Der darin enthaltene hohe Prozentsatz an versenkten Tankern dürfte sich in England besonders empfindlich auswirken. Die Gesamtziffer von annähernd ¾ Millionen Bruttoregistertonnen seit Kriegsbeginn bedeutet eine durchschnittliche Versenkung von rund 250 080 BRT in jedem der bisherigen drei Kriegsmonate. Haben wir es hier mit sehr wichtigen Größen zu tun, so sind die tatsächlichen Versenkungsziffern noch weit höher.

Denn bei der Uebersicht handelt es sich ausschließlich um bereits bestätigte oder sonstige zuverlässige Meldungen, wogegen mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß zahlreiche weitere englische Schiffsuntergänge nach der bekannten Praktik der Briten verschwiegen worden sind. Das wird überall da der Fall sein, wo die Engländer bei den Schiffskatastrophen keine fremden Zeugen gehabt haben.

Hier setzen sie aus Gründen des Prestiges und der Irreführung der Neutralen alles daran, die Versenkung unter allen Umständen geheimzuhalten. So wird selbst den Angehörigen von Schiffbrüchigen ein strenges Schweigegebot auferlegt. Daraus kann also ohne weiteres der Schluß gezogen werden, daß die tatsächlichen Versenkungsziffern weit größere sind, als die in unserer Uebersicht angegebenen. Im übrigen aber genügen auch diese einwandfrei festgestellten Zahlen, um den Großsprechereien Winston Churchills eine vernichtende Antwort zu erteilen.

Diese Ziffern sind besser als alles andere geeignet, die in krassestem Widerspruch zur Wirklichkeit stehenden lächerlichen Behauptungen des Lügenlords ad absurdum zu führen, wonach die britische Admiralität die deutschen U-Boote unter „ihre Kontrolle bekommen" habe, und daß die deutschen U-Boote ihren Schrecken für England verloren hätten.

Das englische Volk, seine Verbündeten und darüber hinaus die ganze neutrale Welt werden jetzt wissen, was sie von diesen üblen Prahlereien des Ersten Lords der Admiralität zu halten haben. Wenn es immer noch Neutrale gegeben hat, die den Versicherungen der Engländer Glauben schenkten, daß die Fahrt auf England unter dem Schutz der britischen Kriegsflotte gesichert sei, so werden die jetzigen Versenkungsziffern sie eines anderen belehren. Denn diese Zahlen sind ein unwiderlegliches Argument für die Richtigkeit der wohlbegründeten deutschen Warnung: Wer auf England fährt, fährt in den Tod!



Zur sowjetrussisch-finnischen Krise (Weltbild-Gliese — M.)

Deutsches Schiff löst Entsetzen aus

Das „mysteriöse Kriegsschiff" – England zerbricht sich den Kopf

Den Haag, 1. Dez. Die Hauptsorge der britischen Admiralität ist gegenwärtig, den Standort des deutschen Kriegsschiffes festzustellen, das vor einigen Tagen den britischen Hilfskreuzer „Rawalpindi" versenkt hat. Seitdem dieses Kriegsschiff, das nach Auffassung amtlicher britischer Kreise vor kurzem noch in südlichen Gewässern zu suchen war, völlig überraschend im Nordatlantik auftauchte und den britischen Hilfskreuzer versenkt hat, ist es für die englische Oeffentlichkeit ein mysteriöses Schiff geworden, das überall Furcht und Entsetzen auslöst.

Der bekannte Außenpolitiker des „News Chronicle", Cammings, schreibt, Winston Churchill würde gern die auf seinem Haupt noch verbliebenen Haare dafür geben, wenn er dieses Kriegsschiff fangen könnte. Aber alle Seeleute seien sich darüber einig, daß diese Aufgabe auf die allergrößten Schwierigkeiten stoße.

Ein hoher britischer Flottenoffizier, der während des Weltkrieges die Nachforschungen nach der „Emden" geleitet hat, erklärt, wie das Blatt berichtet, die Auffindung des Kriegsschiffes sei eine reine Glückssache, selbst wenn man tausend Kriegsschiffe einsetzen und den ganzen Ozean absuchen würde.

Bei der Durchführung der jetzt begonnenen Nachforschungen nach dem Kriegsschiff müßte die Admiralität mit der allergrößten Vorsicht operieren, um ihm nicht von neuem ein schwaches oder unabhängig operierendes britisches Kriegsschiff auszuliefern.



Baumaterial nach vorn

An den zerschossenen Zollhäusern der deutsch-französischen Grenze vorbei schaffen unsere Pioniere Baumaterial an den deutschen Sicherungsposten (NS.-Dietrich-Presse-Bild-Zentrale-Autoflex)

Deutschlands Stimmung ist gut

Das bemerkenswerte Urteil eines amerikanischen Militärattachés

Newyork, 1. Dez. Der stellvertretende amerikanische Militärattaché in Berlin, Major Percy Black, der nach dreijähriger Anwesenheit in Deutschland wieder aktiv wird, erklärte bei seiner Ankunft in Newyork, er glaube nicht an die Greuelgeschichten, die den deutschen Truppen in Polen angedichtet wurden. Im Gegenteil, die Truppen hätten die polnischen Kriegsopfer sogar verpflegt. Black lehnte eine Erklärung zu der Frage ab, wer den Krieg gewinnen werde, indem er hinzufügte, daß Deutschland keinen Nahrungsmangel habe.

Die Stimmung des deutschen Volkes sei gut, da das deutsche Volk von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt sei, und sich als angegriffen betrachte. Jeder Deutsche fürchte nichts mehr als eine Wiederholung des Versailler Diktats.

Generaloberst von Brauchitsch an der Oberrheinfront

Berlin, 1. Dez. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, hat sich an die Oberrheinfront zur Besichtigung der dort eingesetzten Truppen begeben.

Deutscher Heeresbericht

Geringe Artillerie- und Spähtrupptätigkeit im Westen

Berlin, 1. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen geringe Artillerie- und Spähtrupptätigkeit.

Bei der Luftaufklärung über der Nordsee gerieten die eingesetzten Kräfte in ein schweres Unwetter. Vier Flugboote mußten auf See niedergehen und wurden teilweise beschädigt. Die Besatzungen sind sämtlich gerettet.

Poilus „spielen" Krieg

Einen ganzen Ort durch Fliegeralarm in den Keller gejagt

Brüssel, 1. Dez. Eine wahre Panik lösten fünf französische Soldaten in einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Bordeaux aus, als sie in stark angetrunkenem Zustand die Alarmsirene in Tätigkeit setzten. Die gesamte Bevölkerung, die aus dem Schlafe geweckt wurde, stürzte eilig in die Keller, und wenig später traten die großen Scheinwerfer in Tätigkeit und suchten vergeblich den Himmel nach feindlichen Flugzeugen ab. Erst nach geraumer Zeit wurde der üble Scherz bemerkt, die fünf Soldaten verhaftet und den Militärbehörden übergeben.

Der königlich italienische Botschafter Attolico hat den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt empfangen, dem er das Großkreuz des italienischen Ordens der Krone überreichte, das ihm Seine Majestät der König und Kaiser auf Vorschlag des italienischen Außenministers verliehen hat.

Wieder ein britischer Dampfer überfällig. Wie gemeldet wird, ist jetzt auch der britische Dampfer „William Humphris" überfällig. Wahrscheinlich ist er auf eine Mine gelaufen und untergegangen.

Englischer Dampfer „Sheaf Crest" gesunken. Nach einer Meldung aus Newcastle ist der 2730 Tonnen große Dampfer „Sheaf Crest" an der englischen Südostküste auf eine Mine gelaufen. 29 Ueberlebende sind an Land gebracht worden.

175 Stimmen gegen Daladier

Annahme der Regierungsvollmachten nur durch Drohungen erreicht

Brüssel, 1. Dez. Nach Pariser Meldungen hat die französische Kammer am Donnerstagabend die Gesamtheit des Gesetzentwurfes über die Regierungsvollmachten mit 318 gegen 175 Stimmen angenommen.

Der vorher — nachdem Daladier drohend die Vertrauensfrage gestellt hatte — mit 309 gegen 189 Stimmen abgelehnte Aenderungsantrag des Finanzausschusses hatte vorgesehen, daß jede neue Finanzmaßnahme der Regierung innerhalb eines Monats der Kammer zur Genehmigung vorzulegen sei.

Flugschriften in Frankreich

Die Anklagen gegen die Defaitisten schwellen an

Brüssel, 1. Dez. Das Pariser Militärgericht hat bekanntlich gegen eine ganze Reihe markanter Persönlichkeiten ein Verfahren wegen „Defaitismus" eingeleitet, weil sie eine Flugschrift mit der Ueberschrift „Sofortiger Friede" unterzeichnet und verbreitet hatten. Unter den Angeklagten befand sich auch der ehemalige Minister und Abgeordnete Marcel Deat, der jedoch heftig gegen diese Anschuldigungen protestierte. Das Militärgericht hat jetzt das Verfahren gegen Deat eingestellt.

Das gleiche Gericht hat dagegen wieder einige sog. Defaitisten zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ein Ehepaar erhielt je vier Jahre Gefängnis, weil es eine Halbmonatsschrift herausgegeben hatte, die unter dem Titel „Aktionsgewerkschaftszentrum gegen den Krieg" lebhafte Propaganda für den Frieden machte und die polnische Haltung gegenüber Deutschland und der Danziger Frage verurteilte. Auch einige Mitarbeiter dieser Zeitschrift wurden ins Gefängnis geschickt.

Japanischer Protest in Frankreich

Tokio, 1. Dez. Die japanische Regierung protestierte beim französischen Botschafter in Tokio auf das schärfste gegen die Waffenlieferungen über Indochina an die Tschiangkaischek-Regierung. Wie die Zeitung „Tokio Asahi Schimbun" hierzu schreibt, wies Außenminister Nomura bei dieser Gelegenheit nachdrücklich darauf hin, daß Frankreich nicht nur Tschiangkaischek mit Kriegsmaterial unterstütze, sondern sogar wiederholt in der Nähe der Küste von Französisch-Indochina japanische Schiffe angehalten und belästigt habe.

Explosion in Southampton

Die Polizei muß Bombenherstellung in England zugeben

London, 1. Dez. So großspurig die englische Presse auch bei jeder Gelegenheit auf die angebliche innere Einheit Englands hinweist scheint dies doch nur in sehr bedingtem Maße der Fall zu sein. Immer wieder krachen Bomben im Herzen Londons und stehen Briefkästen in Flammen. Auch am Mittwoch war wieder ein derartiger Vorfall zu verzeichnen. Diesmal explodierten zwei Bomben in der großen Hafenstadt Southampton. Eine Bombe richtete auf dem Bahnhof und die zweite bei einem großen Bibliotheksgebäude Verwüstungen an. Nach den kurzen Berichten der englischen Zeitungen mußte die Polizei feststellen, daß diese Bomben in England hergestellt sind.

Britisches U-Boot beschädigt

Norwegischen Hafen angelaufen

Oslo, 1. Dez. Am Donnerstagvormittag lief ein beschädigtes britisches U-Boot in den Mastrafjord bei Stavanger ein und machte bei Koster-Oe fest. Von Land aus konnte beobachtet werden, wie aus dem Achterdeck des U-Bootes Wasser abgelassen wurde, so daß das Boot später ungewöhnlich hoch im Wasser lag. Die Mannschaft schien mit Reparaturarbeiten stark beschäftigt zu sein.

Später wurde bekannt, daß das U-Boot zur Reparatur, die einige Tage dauern dürfte, zur Werft Rosenberg in Stavanger gebracht worden ist. Der norwegische Küstenwachschutz hat ein Flugzeug und ein Torpedoboot zur Untersuchung des Vorfalles entsandt.

Der Londoner Rundfunk

muß wieder Dampferversenkungen zugeben

Berlin, 1. Dez. Der Londoner Rundfunk meldet, daß ein französischer Zerstörer die Ueberlebenden des britischen Dampfers „Uksmouth", darunter sieben Offiziere, gelandet hat. Der Dampfer ist im Atlantik von einem U-Boot torpediert worden.

Auch die Ueberlebenden des britischen Dampfers „Sheaf Crest", die von einem ehemals polnischen Zerstörer gerettet wurden, sind in England an Land gebracht worden.

Eine argentinische Erklärung

Der deutsche Botschafter beim argentinischen Außenminister

Buenos Aires, 1. Dez. Der deutsche Botschafter von Thermann wurde von Außenminister Cantilo empfangen. Im Verlauf einer längeren freundschaftlichen Unterredung wurden auch die beide Länder betreffenden Fragen, insbesondere die neue Lage und die sich daraus ergebenden Folgen erörtert, die durch die verschärften Blockademaßnahmen Englands für den Handel der neutralen Länder entstehen. Der Außenminister stellte in diesem Zusammenhang eine Erklärung der argentinischen Regierung in Aussicht.

---

265 Tote auf der „Rawalpindi". Wie die englische Admiralität jetzt bekanntgibt, sind auf der „Rawalpindi" 265 Mann, darunter 39 Offiziere, ums Leben gekommen.

In den Bunkern liegt Deutschlands Widerstand

Der Krieg im Westen - Die Soldaten im Vorfeld Träger des bisherigen Kampfes

..., 1. Dez. (P. K.) Der Krieg im Westen ist in seiner jetzigen Form etwas Neuartiges. Auf beiden Seiten liegen sich mit den modernsten Waffen der Welt ausgerüstete Armeen gegenüber, ohne daß die Funken gegenseitiger Spähtruppgeplänkel die gewaltigen Ladungen der für den Krieg aufmarschierten Kräfte bisher entzündet haben. In fast allen europäischen Kriegen der jüngeren Vergangenheit, im Weltkrieg und noch im Polenfeldzug, war gleich bei Beginn des Kriegszustandes die geballte Wucht der Heere eingesetzt worden, um nun, da alle anderen Mittel versagt hatten, mit Waffengewalt eine neue Lage zu schaffen.

Der Satz, daß „der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei", kann aber für die Lage im Westen nur bedingt gelten, denn die Grenzen beider Machtmittel sind hier schützend geworden. Die deutsche Zurückhaltung, französisches Gebiet nicht zu betreten und nur Vergeltungsfeuer zu geben, wenn der Feind seinerseits eine Angriffshandlung durchgeführt hat, geht nicht auf eine militärische, sondern auf eine politische Erwägung zurück: die Schaffung des Westwalles, des Ausdruckes der politischen Ueberzeugung des Führers, zwischen beiden Ländern endgültig eine Befriedung der Grenzen zu erreichen.

Die Begründung dieser Haltung ist aus der militärischen Lage im Westen zu erkennen, die bestimmt ist durch das Bestehen von beiderseitigen, modern ausgebauten Festungsgürteln, dem Westwall und der Maginotlinie, die zumindest im Augenblick Momente für das Beharren der gegenüberliegenden Heeresmassen zu sein scheinen.

Der Aufmarsch der deutschen Westarmee vollzog sich ungestört vom Feinde. Während des dreiwöchigen Siegesfeldzuges der deutschen Armee in Polen war der Gegner im Westen nur äußerst vorsichtig und bewußt zögernd in die aus strategischen Gründen freigegebenen, schmalen deutschen Grenzbezirke gerückt, ohne einen direkten Angriff auf den Westwall ansetzen zu können. Die überall im Vorfeld sich verteidigenden deutschen Vorposten und nicht zu umgehende Minensperren brachten dem Gegner schon unmittelbar nach dem Einmarsch in diese wenigen kleinen Abschnitte zum Bewußtsein, daß ihn in dem deutschen Verteidigungswall die Vernichtung treffen würde.

Bei Saarbrücken und im Bliestal fielen die ersten Schüsse des Westens. Eine durch Panzerabwehrgeschütze und Granatwerfer verstärkte Kompanie hielt in einem Abschnitt während der ersten Tage des Krieges den in Stärke von zwei Bataillonen angreifenden Feind auf, vernichtete einen Panzerkampfwagen und brachte das gegnerische Vorgehen zum Stehen. Eine bei diesen Kämpfen verlorene Panzerabwehrkanone konnte von einem Stoßtrupp am nächsten Tage unbeschädigt zurückerobert werden.

Unsere Westtruppen hatten während des Polenfeldzuges die Aufgabe, sich in hinhaltendem Widerstand zu verteidigen, um den Feind unter möglichst großen Verlusten bis an die deutschen Bunkerlinien heranzulocken, wo er endgültig zum Stehen kommen und sich hätte verbluten müssen, hätte er es wagen wollen, gegen diesen modernsten Festungswall der Welt anzurennen. Der Franzose hat es rechtzeitig vorgezogen, schon im Vorfeld Halt zu machen. Nirgends ist er bis an die Bunkerlinie selbst vorgedrungen. Die gewaltige Verteidigungskraft des Westwalles hat der Gegner überhaupt noch nicht zu spüren bekommen.

Schon der erste tastende Versuch der Franzosen, während der Belastung unserer militärischen Kraft durch den Polenfeldzug bis an den Westwall heranzukommen, war mit überlegener Feuerkraft abgewiesen worden. An eine Durchbrechung der deutschen Verteidigungszone konnte er niemals ernsthaft auch nur denken.

Als nach Beendigung des polnischen Feldzuges die Wucht der vermehrten deutschen Truppen im Westen noch stärker spürbar wurde, zogen sich die französischen Vorposten unter den kräftigen Schlägen der nachstoßenden deutschen Regimenter bis auf die Reichsgrenze zurück. Von dem groß aller Welt verkündeten französischen Vormarsch in deutsches Gebiet blieb nur eine klägliche Entschuldigung übrig, das „eroberte" Gelände aus „taktischen Gründen" wieder geräumt zu haben, um bessere Stellungen für den Winter zu gewinnen.

In wenigen Tagen waren die französischen Vorposten auf ihre Ausgangsstellung zurückgedrängt. Hierbei ist es interessant, übereinstimmend von deutschen Offizieren an allen Teilen der Front die Feststellung zu hören, daß Frankreich wohl politisch die Zurückhaltung des Führers, die deutsch-französische Grenze achten zu wollen, nie gelten lassen wollte und nicht anerkannt hat, jedoch in militärischer Hinsicht stets damit rechnet. Die kleinen Kampfhandlungen unmittelbar an der Grenze, die in ihrer taktischen Durchführung an den oft winkligen Verlauf der Grenze gebunden sind, lassen erkennen, daß der Franzose aus dieser deutschen Zurückhaltung, französisches Gebiet zu schonen, stets militärisch Vorteil zu ziehen suchte. Damit erkennt der Franzose militärisch an, was er politisch den Deutschen nie zugeben wollte. Für einen wirklich entscheidenden Vorstoß fehlte dem Gegner nicht nur der starke Wille zum letzten Einsatz, sondern der triftige Grund.

Mit großer Sorgfalt und viel Mühe hatten die Franzosen in der kurzen Zeit, wo ihre Vorposten auf deutschem Boden standen, bereits Grabensysteme ausgehoben und sich auf eine Verteidigung eingerichtet. Die zahlreichen Gefangenen und viele Beutestücke bewiesen, daß der Gegner teilweise überrascht und fluchtartig die Stellungen hatte räumen müssen.

Der moderne Stellungskrieg

Jetzt erleben wir im Westen die Erscheinung eines modernen Stellungskrieges, der sich nicht mehr, wie im Weltkrieg, in den Gräben abspielt, sondern sich auf die Bunkerlinien stützt. Dort liegt die entscheidende Widerstandskraft. Die taktisch wohlüberlegt eingesetzten Vorposten halten unmittelbar Wacht an der Grenze. Auf Grund der starken Befestigungszonen der Bunkerlinien kann es der Feind nicht wagen, in das deutsche Vorfeld einzudringen, ohne sich dem vernichtenden Abwehrfeuer der deutschen Vorposten auszusetzen, die sich trotz stärkster Belastung durch feindliches Feuer mit zäher Widerstandskraft verteidigen und durch ihr heldenmütiges Ausharren bereit sind, den ersten Stoß eines feindlichen Angriffes aufzufangen.

Vor dem unerschütterlichen Wall im Westen mit seinen unzähligen Bunkern, die sich in endloser Kette durch das Grenzland ziehen, muß jeder noch so starke Ansturm zusammenbrechen.

Der Soldat des Vorfeldes

Die Soldaten des Vorfeldes waren die Träger der bisherigen Kämpfe. Sie haben den modernen Krieg kennen gelernt. Die Einsamkeit des Vorfeldes mit der ungewissen Stille, die jeden Augenblick von der Gewalt einer tödlichen Feuerkraft unterbrochen werden kann, die stets lauernde Minengefahr, die stolze Gewißheit, bei Spähtruppunternehmungen als einfacher Soldat, auf sich allein gestellt, seine ganze junge Kraft einsetzen zu können, gibt dem Kampferlebnis des Westens sein Gepräge. Es ist im allgemeinen nur ein „Kleinkrieg" mit „nur geringer Artillerie- und Spähtrupptätigkeit", fast eine persönliche Auseinandersetzung der jeweils gegenüberliegenden Truppen. Das entsicherte Gewehr und die in den Stiefelschaft eingesteckten Handgranaten sind die Kennzeichen dieser Kampfhandlungen. Wohl sind sie für das Gesamtgeschehen scheinbar unbedeutend, und doch erfordern sie von jedem einzelnen das Höchste und den tapfersten Einsatz, den er zu geben vermag.

Wachen und warten! Bereit sein und stark bleiben! Aufklären und vorstoßen! Deutsch und soldatisch sein! Das ist die Haltung unserer Soldaten im Westen, die sich aus der bisherigen Lage ergab und ergeben mußte.

Wenn Kriegsgefangene flüchten

Jeder ist zur Festnahme verpflichtet und befugt

Berlin, 1. Dez. Die Flucht von Kriegsgefangenen ist durchaus anders zu beurteilen, als das gemeinhin geschieht. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben nämlich gezeigt, daß die in deutscher Hand befindlichen Kriegsgefangenen von den Feindstaaten zu Spionage, Sabotage und Arbeitsverweigerung angestiftet wurden und in großer Zahl den Weisungen ihrer Heimatstaaten nachkamen, um uns großen Schaden zuzufügen. Aus der Zahl der gelungenen Fluchten im Weltkrieg, die bis zum 10. Oktober 1918 die Ziffer von 107 376 Offizieren, Mannschaften und internierten Zivilpersonen erreicht hatte, ergibt sich, daß die Gefahr der erfolgreichen Nachrichtenübermittlung durch entwichene Kriegsgefangene besonders groß ist.

Um so notwendiger ist ihre Ergreifung. Daß die Militärbehörden und die Polizei alles daransetzen, entwichener Kriegsgefangener wieder habhaft zu werden, ist selbstverständlich. Die Frage ist nun, inwieweit die Mithilfe der Zivilbevölkerung hierbei erwünscht und erlaubt ist. Diese Frage ist dahin zu beantworten, daß sogar eine Pflicht zur Mithilfe vorliegt, die sich aus der allgemeinen Pflicht der Bevölkerung, der Verteidigung des Vaterlandes zu dienen, ergibt.

Hieraus entspringt auch die Befugnis für jeden Volksgenossen zur Festnahme entwichener Kriegsgefangener. Es ist jedoch ein Unterschied zu machen zwischen der Festnahme eines Kriegsgefangenen durch Soldaten oder Polizei und Zivilpersonen. Der Soldat und Polizist kann einen eventuellen Widerstand des Gefangenen mit allen Mitteln brechen und darf Flucht durch Waffengebrauch verhindern. Die Zivilbevölkerung dagegen, die nur die Befugnis zur Festnahme hat, darf nicht von der Waffe Gebrauch machen, sie darf auch nicht auf einen flüchtenden Kriegsgefangenen schießen.

Anders ist es dagegen, wenn die Zivilperson bei der Festnahme von dem Kriegsgefangenen angegriffen werden sollte und sich ein Fall der Notwehr oder des Notstandes ergibt. Hier kann die Verteidigung, soweit sie erforderlich ist, um den Angriff abzuwenden, eventuell, soweit das eben notwendig ist, mit der Waffe erfolgen. Hier greifen also die allgemeinen Regeln des Strafrechtes ein.

Neue finnische Regierung gebildet

Unter Führung von Staatsminister Ryti - Tanner Außenminister

Stockholm, 1. Dez. **Die mit größter Spannung erwartete neue finnische Regierungsliste ist soeben in Helsinki veröffentlicht worden. Zum Staatsminister ist der Direktor der Finnischen Bank Ryti ernannt worden und zum Außenminister der bisherige Finanzminister Tanner, der an den Verhandlungen in Moskau teilgenommen hat. Außenminister Erkko und Staatsminister Cajander sind ausgeschieden.**

Die weitere Liste sieht folgendermaßen aus:

Justizminister: Söderhjelm; Inland: Freiherr von Born; Verkehr: Salovaare; Handel und Industrie: Kotilainen (Leiter des Staatskonzerns Enso); Kriegsminister: Rinkkanen; Finanz: Pekkala; Kultusminister: Hannula (unverändert); Landwirtschaft: Heikkonen; Stellvertretender Landwirtschaftsminister: Koivisto; Sozialminister: Fagerholm (unverändert); Minister für Versorgung: Direktor von Fiandt (unverändert).

Der bisherige Gesandte in Stockholm und Delegationsführer für die Moskauer Verhandlung Paasikivi ist als Minister ohne Portefeuille in das Kabinett eingetreten.

Die finnische Kabinettskrise, die sich nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland und im Zusammenhang damit infolge des Ausbruches der Feindseligkeiten ergeben hatte, scheint zum Abschluß gekommen zu sein. Der Rücktritt der Regierung Cajander wurde endgültig angenommen, und an ihrer Stelle wurde ein Kabinett gebildet, dessen Leitung der bisherige Präsident der finnischen Reichsbank Ryti hat. Außenminister wurde der Sozialdemokrat Tanner, der im zurückgetretenen Kabinett Finanzminister war. Minister ohne Portefeuille wurde der frühere Verhandlungsführer in Moskau, Paasikivi.

Über die militärische Lage verlautet, daß erneute russische Bombenabwürfe über Helsinki stattgefunden haben, wobei der Bahnhof und die Kadettenanstalt das Ziel waren. Auch Flugblätter wurden über der Stadt abgeworfen. Größere Kampfhandlungen scheinen am Freitag nicht stattgefunden zu haben.

London in peinlicher Lage

Weiter „vorsichtige Haltung" Englands gegenüber Sowjetrußland

Den Haag, 1. Dez. Der russisch-finnische Konflikt hat die Londoner Regierung in eine äußerst peinliche Lage versetzt. Die Leitartikler der großen Londoner Blätter überschütten die Moskauer Regierung mit Vorwürfen und ergehen sich in Beschuldigungen gegen die „die diktatorischen" Staaten. Jedoch sucht die Londoner Presse noch immer gegenüber Sowjetrußland eine gewisse neutrale Linie zu wahren und gibt den amtlichen sowjetrussischen Erklärungen breiten Raum.

Der russisch-finnische Konflikt kommt zweifellos der Londoner Regierung in hohem Maße ungelegen. Die britische Regierung ist entschlossen, ihre vorsichtige Haltung gegenüber Sowjetrußland unter keinen Umständen aufzugeben, selbst wenn die passive Haltung Großbritanniens zu einer schweren Schädigung des britischen Prestiges führen sollte.

Man fragt sich in neutralen Kreisen, so schreibt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant", ob die britische Regierung jetzt die seit Wochen sich ergebnislos hinschleppenden Versuche, die britisch-sowjetrussischen Handelsbeziehungen wieder in Gang zu setzen, weiterführen werde. Die auffallend schroffe Haltung, die die japanische Regierung in den letzten Tagen gegenüber Großbritannien eingenommen hat, gibt aber der Londoner Regierung eine neue Veranlassung, gegenüber Sowjetrußland die allergrößte Vorsicht zu zeigen.

Zurückhaltung in Italien

Rom verfolgt aufmerksam den sowjetrussisch-finnischen Konflikt

Rom, 1. Dez. Der russisch-finnische Konflikt wird von der italienischen Presse aufmerksam verfolgt, die in ausführlichen Berichten die Vorgeschichte und die einzelnen Phasen des Konfliktes schildert. Die hiesigen politischen Kreise enthalten sich jedoch jeder Stellungnahme, verfolgen vielmehr aufmerksam die Rückwirkungen, die das neue internationale Moment auf das Ausland und die allgemeine Lage haben könnte.

Justizminister Graf Dino Grandi ist auf Vorschlag des Duce vom König und Kaiser zum Präsidenten der faschistischen und korporativen Kammer ernannt worden.

Die gesamte iranische Presse wendet sich weiter mit scharfen Angriffen gegen die Absicht Großbritanniens, neutrales Eigentum deutscher Herkunft zu beschlagnahmen.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.

Sonnabend, den

DEZEMBER

2

SONNABEND





Zum erste
Holzschnitt von

Tage

÷ **Hohes Alter.** ert heute in völlige Frische Herr Hei Schwerte, Sennings dem Altersjubilar u nen und frohen Lebe

÷ **Das Treudie** wurde dem Stadtobe fahrt für 40jährig und ihm durch Bü ausgehändigt.

÷ **Mehr Ruhe bei** wieder die Feststellun oder Cafés mitunter des drahtlosen Dienste haltungen rücksichtslos den Nachrichtendienst f eine Interessenlosigkeit dauerlich ist. Wie man wandten usw. an der hören. Das Benehme schämend.

Was es in de

Liebe S

Drei Kriegsmon ans und es sind be euch wie uns in die Adventlicht unsere freuen läßt, bewege in Polen gewesen, ihre Pflicht getan, an der Westgrenze des gigantischen W Soldaten, mehr den in diesen Tagen a durch die Straßen u großen Schaufenste nachtsglanz leuchte von Dank an euch. könnten in diesem entgegen gehen, we den Grenzen unser auf treuer Wacht st

Das sind keine sagen, damit wied Brief an die Fron so denkt die Heim darauf, euch immer barkeit geben zu k z. B. die Büchersa bereits in der kurz Freude sind junge wieder liebevoll fü sammen zu stellen. Vorweihnachtszeit, euch allen eine Fe

Und wenn man wenn man auf de nur von euch die ken gehen zu euch Polen vielleicht auf ob ihr in den B Jeder Vater und

Aus Stadt und Land

DEZEMBER
2
SONNABEND

Über eines sind wir uns im klaren: Keine Macht der Welt wird dieses Deutschland noch einmal niederzwingen können.
Adolf Hitler.



Zum ersten Adventssonntag
Holzschnitt von C. E. Beck (Scherl-M.)

Tageschronik

÷ **Hohes Alter.** Seinen 89. Geburtstag feiert heute in völliger körperlicher und geistiger Frische Herr Heinrich Liesenhof sen., Schwerte, Senningsweg 18. Wir gratulieren dem Altersjubilar und wünschen ihm einen schönen und frohen Lebensabend!

÷ **Das Treudienst-Ehrenzeichen** in Gold wurde dem Stadtoberbauinspektor Emil Wohlfahrt für 40jährige treue Dienstzeit verliehen und ihm durch Bürgermeister Dr. Weinert ausgehändigt.

÷ **Mehr Ruhe bei Nachrichten.** Man kann immer wieder die Feststellung machen, daß in Gaststätten oder Cafés mitunter bei den wichtigen Meldungen des drahtlosen Dienstes verschiedene Gäste ihre Unterhaltungen rücksichtslos fortführen, den Anwesenden den Nachrichtendienst fast unhörbar machen und damit eine Interessenlosigkeit an den Tag legen, die tief bedauerlich ist. Wie mancher der Gäste hat einen Verwandten usw. an der Front und will gern Näheres hören. Das Benehmen gewisser Zeitgenossen ist beschämend.

Sie bekommen Besuch, liebe Hausfrau!

Haben Sie das schon gewußt? — Allerlei gute Winke und Tips für unsere Frauen

Seien Sie nicht böse, wenn ich in Ihre Arbeit hineinplatze. Ich will Ihnen nicht viel Zeit wegnehmen, und wenn Sie erlauben, nehme ich mir einen Stuhl und setze mich gleich zu Ihnen in die Küche.

Sieh da, Sie gehören ja zu den fortschrittlichen Hausfrauen — ich sehe gerade, daß Sie Ihre Gemüse dämpfen und nicht kochen. Sie werden sicher gemerkt haben, daß man dadurch viel besser mit dem Gemüse auskommt. Darf ich Ihnen noch einen kleinen Tip dazu geben? Setzen Sie versuchsweise mal ein wenig rohes Gemüse dem gekochten zu. Sie werden sehen, daß der Geschmack dadurch viel feiner wird. Hat sich Ihre Familie eigentlich schon an die Pellkartoffeln gewöhnt? Ja? Dann werden Sie auch schon gefunden haben, daß man auf diese Weise viel weniger Kartoffeln braucht, als wenn man Salzkartoffeln kocht. Außerdem sind ja die in der Schale gekochten Kartoffeln gesünder, weil hier die unter der Schale sitzenden Nährstoffe erhalten bleiben.

Da wir gerade bei den Kartoffeln sind: Haben Sie schon gewußt, was alles aus ihnen hergestellt wird? Ich nicht. Die Sagopalme kann uns längst nicht mehr imponieren, seitdem wir den Sago aus Kartoffeln gewinnen. Sie liefern aber auch Stärkemehl, verschiedene Zuckersorten, werden zu Alkohol gebrannt und helfen uns als Futtermittel, Fleisch, vor allem Schweinefleisch, zu erzeugen. Verstehen Sie nun, daß wir alle — trotz der reichen Ernte — sorgsam mit den Kartoffeln umgehen müssen? Sie haben doch sicher — ich kenne Sie nun schon ein wenig als gute Hausfrau — ein paar Zentner Kartoffeln im Keller liegen und werden darauf geachtet haben, daß die Erdäpfel kühl, dunkel und luftig lagern müssen. Man kann sich ja überhaupt nicht genug um seine Vorräte kümmern, besonders das Eingemachte muß immer wieder daraufhin kontrolliert werden, ob nicht vielleicht ein Glas aufgegangen ist. Wenn das gleich bemerkt wird, läßt sich ja in der Regel noch ein Schaden vermeiden.

Uebrigens, wie kommen Sie denn mit den Brotkarten aus? Ich habe immer schrecklich viele übrig, das mag daher kommen, daß bei uns mittags und abends warm gegessen wird. Es hat mir natürlich auch leid getan, die Marken verfallen zu lassen, und ich bin jetzt richtig froh darüber, daß sie nun von der NSV. abgeholt werden und man mit ihnen noch etwas Vernünftiges vorhat. Sie wissen doch, diese überflüssigen Brotmarken kommen den Arbeitern zugute, die besonders lange oder in der Nacht arbeiten müssen und deshalb viel Brot brauchen. Die Frage ist eben immer nur, was man aufs Brot streicht. Vielleicht kann ich Ihnen später einmal etwas Neues darüber erzählen. Butter bekommen wir ja nun schon wieder mehr. Es ist ganz interessant zu wissen, daß unsere Buttererzeugung gegenüber der Friedenszeit um fast die Hälfte gestiegen ist. Das hätten sich die Engländer auch nicht träumen lassen

Mit der Kleiderkarte werden Sie wohl nun so ungefähr Bescheid wissen. Wenn man sie erst einmal in der Hand hat, dann entdeckt man allerdings immer noch die eine oder die andere Feinheit. Sie werden sich gewiß schon überlegt haben, ob man auf die „Punkte" auch selbst etwas schneidern kann. Das werden Sie sicher fertigbekommen, allerdings wird es wegen der Nähmittel nicht ganz einfach sein. Weil die Fachleute bei der Anfertigung im großen doch vielleicht noch sparsamer mit dem Stoff umgehen können als die Hausfrau, ist bei der Punktbewertung der Kleiderkarte absichtlich die Fertigkleidung etwas bevorzugt worden. Aber versuchen Sie doch, das Stopfgarn, das Sie sich jetzt wahrscheinlich zuerst besorgen, ein wenig zu strecken. Dann werden Sie im nächsten Jahre sicher einmal die Möglichkeit haben, für ein Kleid die notwendige Nähseide zu erübrigen.

Wenn Ihr Mann heimkommt, dann bestellen Sie ihm bitte einen schönen Gruß von mir und sagen ihm, daß er sich über die neue Bezugscheinpflicht für seine Arbeitskleidung keine Gedanken machen soll. Wenn sein alter Arbeitsanzug nichts mehr taugt, wird er bestimmt einen neuen bekommen, es ist dafür gesorgt worden. Ungefähr die Hälfte der Baumwolle und Zellwolle, die für den Zivilbedarf verfügbar ist, soll ja zur Herstellung von Arbeits- und Berufskleidung dienen. Und dann richten Sie Ihrem Mann noch aus, daß er keine Angst vor der neuen Rasierseife zu haben braucht. Sie enthält 80 Prozent Fett, und er wird keinen Unterschied gegenüber seiner bisherigen merken. Die eingepreßten drei Buchstaben „Rif", d. h. Reichsstelle für industrielle Fettversorgung, werden uns Männern nicht weh tun. Die Einheitsseife hat einen Fettgehalt von 40 Prozent, also zweieinhalbmal mehr als die Weltkriegsseife, und Sie werden sehen, daß man sich auch mit ihr gut waschen kann.

Ich will Sie nun nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten, will ich doch selbst auch noch rasch ein paar Weihnachtseinkäufe machen. Man muß es sich in Ruhe überlegen, was man diesmal schenkt. „Freßkörbe" kommen ja nicht in Frage, und etwas anzuziehen auf die Kleiderkarte? Da mußte man noch einen besonderen Weg finden, um die Ueberraschung nicht zu zerstören. Aber ich habe da ein Buch gesehen, das wird an den langen Abenden wieder viel Freude machen. Und dann all die netten Sachen aus Glas und Porzellan, die Musikinstrumente, die Dinge, die mit dem Photographieren zusammenhängen, die Spielwaren — ich werde den Weihnachtstisch schon richtig decken können. Vielleicht nehme ich auch noch einen Schnaps und ein paar Zigaretten mit, aber verraten Sie es bitte nicht!

Und wie ist es mit dem Wiederkommen — darf ich?

Sport am Sonntag

VfL Schwerte e. V.

Das erste Meisterschaftsspiel der 1. Fußballmannschaft des VfL Schwerte fällt aus. Der SC Hennen sagte bereits am Donnerstag das Spiel ab.

Lehrm. Hörder Hüttenverein — Lehrm. VfL

Die VfLer Lehrmannschaft kommt hier einer Rückspielverpflichtung nach. Es wird äußerst schwer halten, aus Hörde einen Sieg zu melden.

1. Pimpfe VfL. — 1. Pimpfe Dortmund-Eving

Im Vorspiel blieben die VfLer Pimpfe siegreich. Wird den Jüngsten des VfL ein zweiter Sieg gelingen?

Deutscher Billard-Club 1938, Schwerte (Ruhr)

Heute (Sonnabend) nachmittag findet ein Billard-Freundschaftsspiel gegen die 2. Mannschaft des Billard-Clubs Hörde-Stift statt. Das erste Treffen in Hörde fiel nach 8 Partien 5 : 3 für Hörde aus. Durch das eifrige Training der 2. Mannschaft sollte es in diesem Rückspiel gelingen, einen Sieg herauszuholen. Der Club hat sich in letzter Zeit durch die vielen Neuaufnahmen zu einem führenden Billard-Club in Schwerte (Ruhr) entwickelt. Er ist in diesem Jahre nach einjährigem Bestehen durch gutes und technisches Können in die 1. Klasse aufgestiegen. Am Sonntagnachmittag wird die 2. Mannschaft außerdem noch in einem zweiten Freundschaftsspiel gegen den Billard-Verein Hagen sein Können unter Beweis stellen.

Omnibus vom Zug überfahren

Sechzehn Tote, elf Schwerverletzte

Dortmund, 1. Dez. Am Freitag gegen 4.25 Uhr wurde auf dem Bahnübergang beim Haltepunkt Kruckel auf der Strecke Dortmund Hbf.—Witten-West ein Kraftomnibus mit Bergarbeitern von dem Personenzug 3501 erfaßt und überfahren. 16 Insassen wurden getötet, 11 schwer und drei leichter verletzt. Arztwagen aus Wanne und Hagen trafen nach kurzer Zeit an der Unfallstelle ein. Der Präsident und die zuständigen Herren der Reichsbahndirektion Essen veranlaßten an der Unglücksstelle alles, was zur schnellen Hilfeleistung notwendig war. Die Untersuchung über die Schuldfrage und Ursache des schweren Unglücks wurde sofort aufgenommen.

Vereinskalender

Evangl. Kirchenchor

Die Chorstunde am Sonntagmorgen fällt aus.

Unsere Brief an die Front

Was es in der Heimat Neues gibt - Das Ruhrtal grüßt seine Soldaten

Liebe Soldaten!

Drei Kriegsmonate liegen nun schon hinter uns und es sind besondere Gedanken, die wohl euch wie uns in diesen Tagen, da das erste Adventlicht unsere Herzen sich auf das Fest freuen läßt, bewegen. Viele von euch sind mit in Polen gewesen, haben dort treu ihrem Eid ihre Pflicht getan, viele wachen seit Monaten an der Westgrenze unseres Reiches, im Schutze des gigantischen Walls aus Stahl und Beton. Soldaten, mehr denn je denkt gerade die Heimat in diesen Tagen an euch. Immer, wenn wir durch die Straßen unserer Stadt gehen, wenn die großen Schaufenster der Geschäfte im Weihnachtsglanz leuchten, sind unsere Herzen erfüllt von Dank an euch. Denn wir in der Heimat könnten in diesem Jahre nicht so froh dem Fest entgegen gehen, wenn wir nicht wüßten, daß an den Grenzen unseres Reiches deutsche Männer auf treuer Wacht stehen.

Das sind keine schönen Worte, die wir euch sagen, damit wieder einmal ein „Schwerter Brief an die Front" geschrieben wird, sondern so denkt die Heimat an euch und sie ist stolz darauf, euch immer wieder Beweise dieser Dankbarkeit geben zu können. Welchen Erfolg hat z. B. die Büchersammlung für euch, Soldaten, bereits in der kurzen Zeit gehabt. Mit welcher Freude sind junge und alte Hände dabei, immer wieder liebevoll für euch wertvolle Sachen zusammen zu stellen. Da sind gerade jetzt, in der Vorweihnachtszeit, bei uns alle Hände am Werk, euch allen eine Festfreude vorzubereiten.

Und wenn man herumhört in den Familien, wenn man auf der Straße geht, es ist immer nur von euch die Rede, denn all unsere Gedanken gehen zu euch, ob ihr nun weit oben in Polen vielleicht auf einsamem Posten steht, oder ob ihr in den Bunkern des Westwalls liegt. Jeder Vater und jede Mutter erzählen stolz von „ihrem" Soldaten, die Mädel können es gar nicht erwarten, bis die Post ihnen den ersehnten Feldpostbrief bringt. Wenn einmal ein Urlauber in die Heimat kommt, dann geht das große Fragen los. Worte hört man nie, sondern es sind schlichte Berichte, die von eurem Einsatz künden. Wir können dann nie genug davon bekommen .. In der vergangenen Wochen haben uns auch wieder viele liebe Grüße von der Front erreicht und wir danken euch herzlich dafür.

Was es Neues in Schwerte gibt? Das Leben in der Stadt nimmt in diesen Wochen von Tag zu Tag mehr zu. Weit eher als in früheren Jahren rüstet und plant man heuer für das Fest. Das wirkt sich natürlich auch im äußeren Bild der Stadt aus. — Das große Thema „Kleiderkarte" hat auch den Reiz des Neuen schon ein wenig verloren. Die 100 Punkte — und wie man es sich einteilt — das ist das große Geheimnis aller Frauen (Männer lassen sich nicht so leicht „auspunkten"). — KdF. hatte am vergangenen Sonntag wieder einen lustigen Abend inszeniert, der Reichsbahn-Gesangverein Schwerte-Ost erfreute uns durch ein schönes Konzert und der Höhepunkt der Woche war ganz zweifellos der Klavierabend mit Professor Elly Ney. Uebrigens haben wir an diesem Abend auch einige Soldaten dort begrüßen können. Für sie, die gerade aus Polen gekommen waren, bedeutete dieser Abend natürlich ein ganz besonderes Erlebnis.

Auch heute dürfen wir euch allen die Grüße der gesamten Bevölkerung unserer Stadt bestellen und wir würden gern jeden einzelnen nennen, der uns bat, Grüße in der Zeitung zu bringen. Aber, ihr seht das bestimmt ein, das würde wirklich zu weit führen. Nicht minder herzlich ist also unser Gruß, den wir für alle hier ausrichten. Wir grüßen euch, Soldaten, mit Heil Hitler!

Flut-Anwendung.
Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährt. wurd. durch ein einfach anzuwend. Mittel in kurzer Zeit von dieser häßlich. oft jahrel. Krankheit befreit. Schreib. Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschrift m. Dankschreib. v. Geheilt. Das Mittel könn. Sie d. d. Apotheke bezieh.
Max Müller, Heilmittelvertrieb Bad Weißer Hirsch bei Dresden

Hochtragende
Kuh
zu verkaufen.
Gottfried Hövelmann, Ergste.

Pianos
neu oder gebraucht, groß oder klein.
Auf jeden Fall unverbindliches Angebot anfordern von
Piano-Fabrik
Roth & Junius
Hagen, Bahnhofstraße 29
Teilzahlung. Garantie.
Lieferung frei Haus.

Wanzen
vernichtet seit 26 Jahren unter schriftlicher Garantie geruchlos und unauffällig. Man verlange Offerte und kostenlosen Besuch. Kammerjäger Friederichs. Letmathe. Ruf Iserlohn 2870.

Leucht-Plaketten
25 Pf., zu haben bei Hans Linner, vorm. Carl Braus, Große Marktstraße 3/5.



Wo der Urwald dämmert . . .

Ein Bildbericht von Kurt Bußfolz

Unweit vom Amazonenstrom, in den nachttiefen Urwäldern des Rio Mayeuru, liegt die abenteuerliche Ansiedlung Santa Margareta. Zweieinhalb Dutzend sturmschiefe Hütten drükken sich schmalbrüstig in den Busch, von den kirchturmhohen Wipfeln der Kaiba-Bäume beängstigend überragt. Schwül weht der Dunst der Urwaldsümpfe in die stickigen Kammern.

In einer der klobig und roh gefügten Balkenhütten, auf meterlangen Holzpfählen in dem filzigen Moorboden verankert, betrieb der Hamburger Olfert Frerks eine Kneipe, in der außer dem landesüblichen Zuckerrohrschnaps alle jene kostbaren Güter verkauft wurden, deren die Leute von Santa Margareta so blutdringend bedürfen: Handwerkszeug, Aexte, Munition, Fallen, Bast und dergleichen mehr. Zur Seite stand ihm die blonde neunzehnjährige Antje, seine Tochter.

Das Leben im Urwald war hart, und der getrotzte Boden gab nicht viel her. Dafür bot sich dem guten Hundert Brasilianer, Mestizen und Mulatten, alles in allem eine bunte,



abenteuerliche Gesellschaft, die die Bewohnerschaft Santa Margaretas ausmachte, manche andere, wenngleich nicht ungefährliche Erwerbsquelle.

Es gab hier genug Jaguare, deren Felle in der Welt hoch gehandelt wurden, Schlangen krochen in den Sümpfen umher, deren Häute zäh wie Hanf und sehr gesucht waren, und in den grünen Dämmerungen der Urwaldmoore blühten die teuersten Gewächse der Erde: Orchideen!

Zu einem der bekanntesten Orchideenjäger bei den Großhändlern in Para gehörte Olfert Frerks, ein Kerl wie eine Steineiche und zäh wie Rindleder. Er kannte die ergiebigsten Gebiete und war oft wochenlang fort bei seinen Jagden auf die begehrten Gespensterblüttler, indessen Antje das wenig umfangreiche Geschäft versah.

Antje hatte einen schweren Stand unter den heißblütigen Männern Santa Margaretas. Es gab kaum zwei Dutzend Frauen am Ort. Aber keine kam nur entfernt gegen ihre strahlende Blondheit und seltene Anmut auf. Mancher Schuß war ihretwegen schon gefallen.

Zwar hielt Olfert reines Haus. Aber da war Juan, ein schwarzhaariger, verwegener Bursche, gegerbt von der Urwaldhölle und hinterhältig. Hinter seinem übermütigen Spott blitzte stets gefahrdrohend das Messer. Und da war Tobias, der riesige Godo aus dem Norden, ein Goliath mit Pranken wie Ladeschaufeln. Beide tranken gern eins. Und beiden saßen Maul und Fäuste gleich locker wie ihre sauer erworbenen Milreis. Sie waren zur Zeit die schärfsten Rivalen.

Als Olfert an diesem Tage überraschend früh mit seinem Kanu heimkehrte, saßen die beiden mit alkoholunterspülten Augen an einem der rohen Holztische in der Kneipe, den Cachassakrug vor den Blechbechern, und stritten sich lärmend.

„Einer kann sie nur haben!" schrie Juan, „Also werden wir würfeln!"

Der Godo bleckte die Zähne, breit warfen sich die Lippen zu einem Grinsen auf.

„Die Hölle über dich! Sollen Fäuste sprechen. Ihr Urteil ist klarer als deine verteufelte Würfelei. Heh?" Der Riese lachte selbstgefällig.

„Hoho!" begehrte Juan auf. „Da spricht mein Messer wohl deutlicher!"

„Du Hund!" schrie Tobias und sprang hoch. Die Becher schlugen um. Seine Muskeln spannten sich gefährlich. In seine Augen trat ein Lauern.

„Hallo, Kerls!" brüllte Olfert dazwischen, die Tür in der Hand. Die Männer fuhren zusammen. Das hatten sie nicht vermutet.

Tobias griff nach dem halbvollen Cachassakrug. Aber Olfert kam ihm zuvor. Knirschend landete sein Pistolenkolben in den Flanken des Godo. Der knickte zusammen und glitt plötzlich geschmeidig wie eine Katze durch den Raum und verschwand unter der Tür.

Juan murmelte ernüchtert einen Fluch. Doch Olfert fackelte nicht lange. Er packte den schwarzhaarigen Gesellen von hinten am Gürtel und beförderte ihn mit einem Tritt über die Schwelle. Krachend schlug er die Tür hinter ihm zu.

Das Herz wollte sich ihm krampfen, als er Antje sah. Die Bluse war zerrissen, das Haar zerzaust, der Nacken blutete von Kratzmalen.

„Diese Bande!" stöhnte er und wischte über die Augen. Stumm nahm er die Tochter in den Arm.

Ein paar Tage später. Olfert hatte das Kanu flottgemacht und paddelte den Strom hinunter. In lila Röte schob die Wasserhyazinthe ihre Blüten, breit schwammen die Blätter der Victoria regia auf dem Strom, im Ufergebüsch zeterten bunte Papageien und Tangaren.

Nach Stunden legte Olfert an und band das Kanu an eine der phantastisch wuchernden Lianenranken, über die sich schimmernde Blüten aus einem Gestrauch gesät hatten. Er watete in die Wildnis hinein. Der Morast gluckerte. Vögel auf langen Stelzbeinen glitten lautlos ins Blattdunkel.

Da schimmerte es aus der Dämmerung, unheimlich und fiebernd: Orchideen! Phantastisch und geil schossen die Blüten wie Geisterhände ans Licht unbeschreiblich in ihrer Form, bleich, grell und totenhaft starr, ein unsagbares Bild. Olfert lachte das Herz im Leibe.

Er wischte den Handrücken über die schweißnasse Stirn und paffte die Pfeife mit dem beizenden Costa rica gegen das Fliegengeschmeiß an. Er lehnte sich gegen einen der feuchten, geknickten Stämme, aus denen schleimige Pilze schossen.

Da surrte es plötzlich durch die Luft, schwirrte hart an seinem Kopf vorbei und blieb zuckend und federnd in dem Stamm hinter ihm stecken. Ein geschnitztes Wurfmesser!

Olfert duckte sich hastig. Sein Auge forschte in der Dämmerung.

Das konnte nur jemand aus Santa Margareta sein der ihm dieses ertragreiche Gebiet streitig machte. Er wurde eiskalt und suchte mit den Blicken jedes Buschwerk ab. Da bewegte sich etwas. Kaum dreißig Schritte ab hinter einer von allerlei Getier heftig wimmelnden Moorlache unter einem Blütengestrüpp, über das hinweg ein breiter, schräger Stamm lief, glänzte ein tiefbraunes Gesicht, glühten Augen dunkel von Haß.

Juan! Olfert konnte ihn jetzt deutlich erkennen. Der also hatte ihn hier aufgestöbert, um abseits von den Hütten mit ihm Abrechnung zu halten. Gemach, alter Junge, dachte Olfert, duckte sich noch tiefer, hob langsam, sehr langsam die Pistole, zielte.

Da krampfte sich sein Herz. Ein Schauer überrieselte seinen Nacken trotz der Schwüle: hinter dem Brasilianer hatte sich lautlos ein riesiger Jaguar auf den überhängenden Stamm geschlichen. Die Seher funkelten groß und raublüstern nach dem tiefen wimmelnden Moortümpel, der sich unten gähnend auftat, in dem es klatschte und platschte. Noch schien es, als hätte die große Katze den Menschen unter sich nicht gewittert. – doch da zuckte es schon in dem gestreiften Tierfell. Die glatte Lunte peitschte die Luft, der Rachen weitete sich fauchend gelb und scharf starrte das Gebiß. Speichel floß vor Gier über die Lefzen. Ganz flach duckte sich der Jaguar auf die Pranken, sprungbereit. – Sekunden noch, dann würden die mächtigen Krallen das Fleisch des Menschen zerstückeln . . .

Juan wandte sich im Augenblick ahnungsvoll. Er erschrak, sein Gesicht verzerrte sich zu einer hilflosen Fratze.

Olfert schwankte, von Entsetzen gelähmt. War jener seiner Hilfe noch würdig? Aber es war ein Mensch wie er. Ein Mensch? Ein Lump war es, ein seelenloser Abenteurer, der eben bedenkenlos sein Leben ausgelöscht hätte.

Einerlei!

Olfert hob die Pistole, zielte haarscharf, zog ab. Der Schuß bellte auf. Er zielte nochmals, zog wieder ab. Ein ohrenbetäubender Lärm erhob sich in den Büschen. Aber er, Olfert, hatte gesiegt. Die große Katze bäumte sich zuckend, glitt plötzlich zur Seite und schlug rasselnd in das Gestrüpp. Ein Blütenregen begrub sie.

Juan reckte sich befreit, seine Züge entspannten sich. Er wollte winken, sein Mund öffnete sich. Es sollte jetzt Friede sein! Da wankte er, trat fehl. – sein markerschütternder Schrei gellte in den Urwald. Das braune, wimmelnde Moorloch hatte den Brasilianer gurgelnd verschluckt.

Olfert Frerks stand lange still. Der Urwald hatte selbst gerichtet. Nun gut, es sollte so sein!

Er tastete sich zu der erlegten Raubkatze hin. Da arbeitete es heulend im Gebüsch. Olfert wandte sich angeekelt. Kupfrig glänzend schoben sich die fingerlangen Leiber der Waldameisen heran in hastig brodelndem Zug. Sie waren die Totengräber des Urwaldes.

Olfert band das Kanu los und paddelte nachdenklich heim.

Der Roman ohne „e"

Der amerikanische Schriftsteller Ernest Wright hatte kürzlich mit einem Freund gewettet, daß er einen Roman von mindestens 30 000 Wörtern schreiben könne, ohne darin nur einmal den – auch im Englischen sehr häufigen Buchstaben „e" zu verwenden. Der Autor entfernte beim Schreiben dieses Romans vorsichtigerweise die e-Taste seiner Schreibmaschine. Er hat nun die Aufgabe gelöst, aber die Wette hat er dennoch verloren. Durch eine kaum glaubliche Unvorsichtigkeit! Nach der Vollendung seines Werkes setzte er unter den Titel mit Tinte stolz seinen Namen und Vornamen „Ernest". Zu guter Letzt bekam sein Roman also doch noch zwei der verbotenen Buchstaben.

Lord Percy in Litauen

Ein Zeugnis englischer Anmaßung

Von Josef Stollreiter

Neid, Mißgunst und hemmungslose Ueberhebung sind die unsympathischsten Merkmale der Engländer seit Jahrhunderten.

Die Eigenschaften, die jeden Deutschen abstoßen, bekamen schon die Kreuzritter im Jahre 1392 in Litauen zu spüren. Während sie in grimmem Kampfe gegen die heldenhaften Litauer standen, in einem Kampfe, der volle 200 Jahre währte, erschien eines eisigen Wintertages nach dem siegreichen Sturm auf die litauische Hauptfestung – wie die Chronik besagt – Lord Percy mit mächtigem Gefolge und verlangte, an der Seite der Kreuzritter Ruhm und Ehre zu erkämpfen.

Deutsche Gutmütigkeit ließ den Lord mitreiten und gewährte ihm Gastfreundschaft, – wie viele Völker dieser Erde, die dann um dieser edlen Gastfreundschaft willen ihre Freiheit und oft genug auch ihr Leben einbüßten.

Und die Briten benahmen sich damals vor bald 600 Jahren nicht anders wie heute. Sie neideten ihren Gastgebern das Atmen, den Ruhm, wie jeden Bissen, den sie zum Munde führten. Sie besaßen die Frechheit, bei Tische alle Ehrenplätze wie auch die besten Unterkünfte für sich zu verlangen.

Deutsche Friedensliebe und deutsches Anstandsgefühl räumten den Anmaßenden die zu Unrecht geforderten Vorrechte ein, obwohl die Briten keine Schlacht geschlagen hatten. Doch eines Tages riß auch den Kreuzrittern die Geduld.

Bei einem Erkundungsritt erfrechte sich der eitle Lord, dem Ordensherrn die Fahne aus der Hand zu reißen und die Ehre, diese Fahne tragen zu dürfen, für sich in Anspruch zu nehmen.

Diese Ungeheuerlichkeit brachte den Ordensherrn Rupprecht von Seckendorf denn doch aus dem Häuschen. Obwohl die Briten sich in großer Ueberzahl befanden, zerkrachten ihnen die deutschen Hiebe in blutiger Schlacht die Helme, die Schilde, die Panzer, die Schädel. Und so gewaltig lohte der deutsche Zorn auf, so wuchtig wurde dreingehauen, daß die anmaßenden Engländer in Scharen das Blachfeld deckten und es plötzlich mit ihrer Ueberhebung vereinbar fanden zu fliehen und unter Zurücklassung zahlreicher Verwundeter das Feld zu räumen.

Geschlagen, siech und ruhmlos zog der edle Lord Percy ab und beguemte sich, wieder gegen England davonzutrotten.

Ob er an der Themse von Siegen prahlte oder sich still verhielt, meldet die Geschichte leider nicht.

Tüchtige Söhne

Eine Geschichte von Eilhard Erich Pauls

Ins Erzählen war der Schulmeister gekommen, anstatt eine der herumliegenden Weidenruten zu nehmen, die seine Korbmacherei nun eben gebrauchte. Aber da muß nun schon gesagt werden, damit die Schulmeisterei von heute nicht böse wird, daß der Alte Fritz noch in den preußischen Landen regierte. Und seine invaliden Grenadiere hatten den Katechismus und die Potsdamer Zucht in ihren Knochen. Besseres konnten sie den Krabaten keines märkischen Dorfes beibringen. Mit dem Salär half die königliche Domänenkammer, die es dem Invaliden des Grenadierregiments Feldmarschall Graf Schwerin schriftlich gab, daß er an den Ufern der Elbe und, wo ihre toten Arme versumpften, zur rechten Zeit Ruten schneiden könnte. Außerdem hatte er damit das Nötigste für die Schulmeisterei beieinander. Aber es wäre ihm sehr gegen das Reglement gegangen, sich selber einzugestehen, daß er gerade für diesen Bengel, den verlumpten Armenhaushannes eine Schwäche hatte.

So war er ins Erzählen gekommen. Sonst waren seine Strafen: „Nimm den Besen und mach mir den Schweinestall sauber!" Oder wenn es ein Mädchen war: „Gut, Heultiefe, kannst mir mein Bett in Ordnung bringen!" Denn einer muß sich zu helfen wissen. Aber als er diesmal von seinen Bienen her in die Schulstube stelzte, denn sein rechtes Bein hatte er auf den Süptitzer Höhen gelassen, – Schlacht bei Torgau, wißt ihr, als der Ziethen seinem König die Schlacht gegen den Sieger von Kolin, den Daun, gewann –, als diesmal bei der schönsten Keilerei gerade der verlumpte Armenhaushannes zuoberst lag und auf seinen Bauernjungen, dem Schulzen seinen, herumhaute, war er ins Erzählen gekommen.

„Still, ihr Luders Luderchen, kleine! Und zuhören! Es war damals, als die dicke Exzellenz von Kolin dem König Fritz seine Hauptstadt nehmen wollte ..." Da hörten sie schon. „Als mein rechtes Bein auf den Süptitzer Höhen liegen blieb. Sackerment, bums! Da lag es. Denn gerade auf den Höhen hatte sich die dicke Exzellenz verschanzt. Und der Alte hatte seine Regimenter vergebens gegen ihn anrennen lassen. Immer wieder anrennen lassen, den ganzen kurzen Winternachmittag lang. Zwei Pferde waren ihm totgeschossen, vom dritten sank er herab, weil eine Kugel ihm durch Pelz und Samtkleid immer noch hart genug gegen die Brust geschlagen hatte. Aber „Es ist nichts!" rief er und stieg wieder auf das unruhig gewordene Pferd.

Er hatte doch die Höhen nicht nehmen können, und der Daun feierte seinen Sieg bei Schampanjer und schickte einen Expressen an die Kaiserin nach Wien. Da waren wir soweit. Der Vater Ziethen hatte sich Zeit genommen. Aber wie es nun dämmerig war, lagen wir im letzten Graben vor den kaum geschwenkten Oesterreichern. Und die warfen ihre Kugeln in unsere Reihen. Kanonen und Gewehr. Dann setzten wir zum ersten Angriff an. Das ganze Regiment in drei Bataillonskolonnen gegen die Reihe der Artillerie, die von den weißröckigen Grenadieren der Oesterreicher gesichert war. Ein Stück vor. „Linie halt!" Die Kugeln flogen hinüber. Und wieder ein Stück vor. Gerade wie wir wieder beim Schießen waren .. Was' Lebendiges mitten im Feuer. Was auf zwei kurzen Beinchen ratlos herumkroch, mitten zwischen beiden Linien! „Hörst du es greinen?" – „Ich höre es!" – „Es ist wahrhaftig ein Junge!" – „Ich sehe ihn, ein kleiner Junge, fürchtet sich!" – Da schreit schon der Hauptmann: „Kerls, trefft mir das Kind nur nicht!"

Ich springe vor. Das Gewehr lose unterm Arm und renne, was ich rennen kann. „Verfluchter Hundsfott!" schreit der Hauptmann. „Geht im Gefecht zum Feind über!" Aber da bin ich schon bei dem Jungen. Und wie ich bei ihm bin, wirft er sich in meine Arme. Ach, er zitterte, und die Tränen liefen ihm über die Backen. Aber wie ich ihn hochhebe, lacht er schon. Ich hebe ihn hoch, so hoch ich kann, mit beiden Armen über meinen Kopf. Er trampelt mit den Beinen und kräht vergnügt. Aber so sehen ihn die Preußen, so sehen ihn die Oesterreicher. Mein Hauptmann läßt das Feuer einstellen. Zur Rechten und zur Linken geht das wütende Feuergefecht weiter. Aber uns gegenüber hören wir einen Oesterreicher schreien: „Feuer halt! Hahn in Ruh!" Und so kann ich den Jungen hinter die Linien bringen. Und mein Bataillon geht wieder vor, macht halt und feuert, geht wieder vor. Aber gerade wie ich meine Beute von dieser Schlacht auf den Süptitzer Höhen in dem letzten Graben bergen will, kommt diese Kanonenkugel angeflogen. Sackerment, bums! Da liegt mein Bein. Auf dem Verbandsplatz finde ich mich übriggebliebenen Menschen wieder. Das Bein ist weg, aber der Junge liegt neben mir. „Weine man nicht! Nun humpeln wir beide nach Hause, Hannes!"

Denn seht, ihr Luderchen, daher kommt uns der Hannes. Anderswohin als in das Armenhaus konnt ich ihn auch nicht bringen. Aber nun laßt mir meinen Hannes in Frieden. Er kann da auch nichts dafür."

Das war des Schulmeisters Erzählung, und er hinkte wieder vergnügt zu seiner Korbflechterei. „Weine man nicht, Hannes!" sagte eines der kleinen Mädchen. „Morgen bringe ich dir einen Apfel mit." – „Sei man zufrieden, Hannes", sagte ein Kamerad, „nachher bring ich dich zu meiner Mutter. Es gibt heute Pfannkuchen." – „Na, Hannes, wollen wir uns vertragen", prahlte dem Schulzen seiner, „hinterher hole ich dich ab. Mutter hat noch heile Hosen im Schrank." Aber der Schulmeister und Invalide vom Regiment Graf Schwerin freute sich bis in sein rechtes Holzbein hinab.

Licht über dem Dunkel

Erzählung von Wolfgang Edward

Die junge Frau ging behutsam über die steinernen Stufen zur Straße hinab, — sie fühlte den Arm ihres Mannes, fest ruhte er und ein bißchen hilflos auf dem ihren, sie spürte seine geliebte Nähe, und das war gut.

„Daß du nur lebst", frohlockte ihr Herz. „Erich", flüsterte sie zärtlich und streichelte seine Hand, leise, unauffällig. Diese während des langen Aufenthalts im Lazarett wieder weiß gewordene, schlanke, feingliedrige Hand.

Einmal hob sie ihre Augen zu seinem Antlitz empor. Es war das alte, geliebte, vertraute Gesicht, — die kleine Narbe über der Nasenwurzel veränderte, entstellte es kaum. Es war nicht auszudenken, daß hier jener Eisensplitter, jener Granatsplitter eingedrungen war, der den Sehnerv zerstört, den Augen ihre Sehkraft genommen hatte.

Sie hatte geglaubt vordem, daß leere Augenhöhlen sie erschrecken, oder daß gläserne, künstliche Augen diesem Gesicht einen anderen, fremden, vielleicht unheimlichen Ausdruck verleihen würden. Und sie hatte gedacht: „Wie es auch immer sei — ich werde ihn deshalb nicht



An der Westfront

MG-Munition wird nach vorn gebracht.
PK-Leitz-Weltbild (M).

um eine Spur weniger lieben." Aber das Schicksal hatte es gut mit ihr gemeint, hatte ihr diese äußerste Prüfung erspart Unverändert, unzerstört war die vollkommene Harmonie dieses Antlitzes, die Augen waren gleich denen eines Sehenden. Niemand, der so den Mann sah, konnte vermuten, daß er blind sei.

Die Sonne, die prall vom blauen Himmel herniederstrahlte auf die stille, behütete Stadt, blendete. Obwohl es doch schon eine herbstliche, späte Sonne war, die des Sommers hohe Zeit, des Sommers unbeschwerte Lust seit langem vergessen hatte. „Sie blendet" dachte die junge Frau, und mit einem Male wurde ihr bewußt, daß der andere, ihr Mann, auch dies nicht empfand. Daß er wohl die zarte Warme des Himmelsgestirns auf seiner Haut verspürte, seinen Glanz aber nicht sah. Ihn nie mehr sehen würde

Er trug noch seine feldgraue Uniform Er hätte sie mit seiner bürgerlichen Kleidung vertauschen können, natürlich, aber es war wohl so, daß er sich ungern von dem trennte, was ihn als Soldaten kennzeichnete. Daß die Uniform, das Ordensband im Knopfloch ihm Halt und Stärke gab.

Es schien, als habe er ihre Gedanken erraten. „Eben noch", sagte er holpernd, zögernd, „bin ich Soldat, Janni. Aber das ist nun nicht mehr lange. Für mich ist der Krieg aus, dieser Krieg jedenfalls Und nun beginnt ein anderer, den ich ganz allein, ohne Kameraden, ausfechten und auskämpfen muß."

Ohne Kameraden? Dies Wort blieb in ihr haften, hakte, klammerte sich fest. Ein böses Wort. Es trieb ihr die Tränen in die Augen, ihr Blick verschleierte sich. Doch das durfte nicht sein, das am allerwenigsten, sie durfte nicht weinen. Sie mußte gut und klar sehen, für zwei sehen fortan. Immerhin: ohne Kameraden?

„Hast du so wenig Vertrauen zu mir?" fragte sie leise, heiß. „Ich ... ich werde immer für dich da sein, das weißt du doch Ich werde dir vorlesen, alles, was du willst, und nie ermatten darin, und ich werde schreiben, was du diktierst, ... du weißt ja, daß ich gut stenographiere, daß die Schreibmaschine mir ein vertrautes Werkzeug ist Du hast mich verwöhnt, all die Zeit, du hast aus meinen bescheidenen Fähigkeiten bislang keinen Nutzen ziehen wollen, hast das alles durch andere machen lassen. Aber jetzt dulde ich das nicht mehr Jetzt werde ich deine geheimste, deine allergeheimste Sekretärin sein. Jeder kluge Gedanke, den du denkst, jedes tiefe Buch, das du schreibst, sie werden über mich den Weg in die Welt suchen und ... und finden. Oder ... oder hast du dir das anders gedacht?"

„Du bist sehr gut, Janni", erwiderte der Mann. „Ich habe das gewußt, — wie sollte ich es nicht wissen, da ich dich doch so liebe? Und ich danke dir auch, — ich werde dich beim Wort nehmen, und du wirst allzu früh erfahren, was an Schwerem du auf dich genommen hast."

„Unsinn!" widersprach die Frau fast heftig, und nun rollten ihr die Tränen doch, ungehemmt, über die zarten, weichen Wangen. „Wer könnte wohl Schwereres auf sich nehmen für die anderen, für die, die er liebt, für sein Volk und sein Land, als der das Licht tauscht gegen Dunkelheit und Nacht Das ... das tatest du, und ich denke, es muß dich froher stimmen, zu wissen, daß dein Opfer, daß all die vielen Opfer deiner Kameraden nicht vergeblich gewesen sind." Sie wollte noch vieles sagen, es gab so manches, das unausgesprochen zwischen ihnen stand und doch einmal berührt und geklärt und ganz zu Ende gesagt werden mußte Aber dann schwieg sie, — der Mann an ihrer Seite, so sorglich, so behutsam geleitet, ging plötzlich langsamer, zögernder Ja, schleppend ging er daher, und seine Nasenflügel bebten gleich denen eines Tieres, — so als spürte er bereits die Nähe seines Hauses, seiner Wohnung.

Mit einem Male blieb er stehen.

„Ich habe Angst", sagte er, und die wenigen Worte erschreckten sie zutiefst Sie klangen wie ein Hilferuf der gequälten Natur „Angst?" fragte sie und rätselte verzweifelt an dem Sinn dieser Worte

„Vor meinem Jungen", stammelte der Mann. „Wirklich — vor meinem Jungen. Du kannst nicht wissen, ich kann es dir nicht beschreiben, wie ich mich nach diesem Augenblick gesehnt habe, da ich ihn erstmals wieder würde umarmen. Und jetzt ... er wird vielleicht anfänglich nichts merken. Ich werde ihn nicht sehen können ..."

„Mußt du ihn denn sehen?" unterbrach ihn die Frau. „Aber, Erich, trägst du ihn nicht völlig unverlierbar in deinem Herzen? Du wirst ihn sprechen hören und wirst ihn fühlen, du wirst die Wärme seines Atems spüren und sein Haar das noch ganz so blond ist und so seidenweich wie eh und je, und ..."

„Und trotzdem", sagte der Mann. „Es ist nicht das Es ist ... sieh, einmal wird er zu mir kommen, wie er immer zu mir gekommen ist, wenn es darauf ankam, und wird denken, daß ich in der Lage bin, ihn zu schirmen gegen



Auf dem Anstand Schirner (M).

alles, was feindlich auf ihn eindringt und dann ... dann wird er erkennen, daß ich nicht mehr bin, der ich war .. Davor habe ich Angst."

„Komm!" drängte die Frau Sie fand nicht gleich die richtige Antwort Es war so schwer, hierzu etwas zu sagen .. Man mußte warten, die Zeit würde alles leichter machen.

Sie betraten ihr Haus, ihre Wohnung. Der Junge stürzte dem Vater mit indianerhaftem Freudengeheul entgegen, es gab eine stürmische und aufgeregte Wiedersehensfeier. Er sah nichts, der Kleine, er merkte nichts über der Freude an dieser Stunde. Sein Vati war da endlich war sein Vati da, das war genug, nun war alles wieder gut. Aber dann, spät schon und kurz vor dem Schlafengehen, da kam, was die junge Frau erwartet und gefürchtet hatte. Da kam der Kleine zu dem Vater, der so still und nachdenklich in seinem Sessel hockte, mit einem großen Buch kam er, der doch noch nicht lesen konnte, und kuschelte sich in den Schoß des Vaters, bat, nein: befahl: „Lies mir vor, Vati!"

Hilflos tastete der Mann nach dem Buch, schlug es mit zitternden Händen auf. Märchen? Sicher waren es Märchen, die in dem Buch standen „Es war einmal" fing er an und schaute auf das Buch herab, das er nicht sehen konnte. Und er zögerte ein wenig, denn wie ging es nun wohl weiter? Aber plötzlich setzte er von neuem an: „Es war einmal ein junger König, der war blind Blind sein, das ist sehr schwer für den Blinden ist ringsum immer Nacht. Keine Sonne leuchtet ihm mehr, kein Mohnfeld blüht ihm mehr blutrot. Der König saß in seinem goldenen Schlosse, vor dem Fenster seines Saales saß er und schaute in die Lande hinaus, die er doch nicht sehen konnte. Und ..."

Ja, so also fing der blinde Soldat an, und die Gedanken strömten ihm förmlich zu, er brauchte kaum nachzudenken, er erzählte von dem Mädchen, das den König liebte, das die Aermste der Armen war und doch reicher als der König, und wie dies Mädchen den jungen König auf die Augen küßte und er sehend wurde „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch" sagte der Mann und klappte das Buch zu.

„Oh — das war fein!" stammelte der Junge andächtig Und dann nach einer kleinen Pause: „Viel schöner, als die gedruckten Märchen hier in dem Buch."

Der Vater erschrak. „Aber ich habe doch ...", stammelte er.

„Ich habe gesehen, daß du nicht gelesen hast", triumphierte der Junge „Du hast ja die Seiten gar nicht umgeschlagen Jetzt mußt du mir jeden Abend eine Geschichte erzählen ja?"

O wie gern ihm das versprochen wurde! Wie artig er sich zu Bett bringen ließ!

Später, als des Knaben Atemzüge schon leicht und regelmäßig durch den Raum webten, kam die junge Frau zurück in das Zimmer wo ihr Mann noch immer reglos und stumm saß und in das ihn umgebende Dunkel starrte

„Nun" fragte sie leise lächelnd „hast du immer noch Angst vor deinem Jungen?"

„Nein", sagte er endlich. „Ich bin sehr glücklich!"

„... und will kosand ins Land"

Von Wilhelm Lennemann

1792 glaubten die monarchischen Staaten, gegen das revolutionare Frankreich zu Felde ziehen zu müssen. Nach anfänglichen Erfolgen aber wurden die deutschen Truppen zurückgeschlagen, mußten sich über den Rhein zurückziehen und wurden in die Verteidigung gedrängt. Die Franzosen folgten und trugen ihre Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" mit so blutiger Hartnäckigkeit in die bergischen Gaue, daß die Bauern sich erhoben und den unerbetenen Glücksbringern mit Flegel und Sense die Antwort schrieben Dazu kam es Tag für Tag zu Geplänkeln zwischen den französischen und den deutschen Vorposten.

Da hatte ein Unteroffizier vom Regiment Blankenheim einige französische Infanteristen gefangen genommen und sie bereits durch seine Begleitung abführen lassen. Er selbst tat noch im Wirtshaus des bergischen Dörfleins einen Siegestrunk. Sein Pferd hatte er hinter einem Verschlage angebunden. Da wurde ihm von den Bauern zugerufen, eine ganze Kompanie französisches Fußvolk ziehe ins Dorf.

Der Husar trank sorglos weiter. Sah dann zum Fenster hinaus und gewahrte, wie die Rothosen ihre Gewehre zusammenstellten und sich zur Plünderung in den umliegenden Obsthöfen zerstreuten Einige Dutzend beehrten auch den Hof des Wirtshauses mit ihrem Besuch.

Nun stand der Husar auf, bestieg seinen Rappen und sprengte plötzlich wie ein Donnerwetter mit gezogenem Säbel in den Hof unter die verdutzten Franzosen Die schon auf den Bäumen saßen, fielen vor Schreck wie reife Früchte herunter und baten um Gnade. Der Husar schlug jedoch auf keinen der wehrlosen Feinde ein, trieb sie nur wie eine Horde Schafe vor sich her und zum Hofe hinaus Ehe sie sich dann besonnen und zu den Waffen gegriffen hatten, war der Husar die Dorfstraße hinabgeritten, und sie vernahmen nur noch sein lautes und vergnügliches Lachen.

Der Tapfere ritt dann die Acher hinunter, um an einer seichten Stelle hinter dem Acherhofe das jenseitige Ufer zu gewinnen. Wohl verfolgten ihn einzelne Berittene aus dem Dorfe, die hielt er sich aber mühelos vom Hals, machte sich gar das Vergnügen, des öfteren umzukehren und dem Vorwitzigsten der Verfolger einige Hiebe zu versetzen So kam er auf die Höhe des Weges auf eine Felskuppe, die sich wohl fünfundzwanzig Meter steil über den Fluß aufreckte, der an dieser Stelle durch einen Mühlendamm zu beträchtlicher Tiefe angestaut war.

Da sah der Reiter, wie ihm entgegen, von der anderen Seite her, eine Abteilung französischer Grenadiere den Berg hinanmarschierte. So schien der Deutsche rettungslos verloren: vor und hinter sich Feinde, rechts den weiter aufsteilenden Berg und links die abgründige Taltiefe Dennoch verzweifelte unser Held nicht. Er wählte von den dräuenden Verderben den Abgrund.

Also steckte er den Säbel ein, lud seine Pistolen, ließ die Feinde bis auf Schußweite herankommen, und feuerte sodann wandte aber im gleichen Augenblick sein Roß gab ihm die Sporen und riß es hoch Steilauf stieg das Tier und setzte dann, Hand und Fuß seines Reiters gehorchend, zum Sprung in die Tiefe an, stürzte und klatschte in die Wasser des Flusses.

Mit entsetzten Blicken hatten die Bauern auf den Feldern den Todessturz beobachtet. Mit Erstaunen und Bewunderung die Feinde. Benommen schauten sie drein.

Aber die Tiefe des Wassers hatte den Fall geschwächt und aufgefangen. Roß und Reiter tauchten aus der Flut auf und schwammen dem jenseitigen Ufer zu.

Wohl legten einige Grenadiere die Rohre an, ihr Offizier aber riß sie zurück und rief ein bewunderndes „Bravo!" ins Tal Der Husar drunten wandte sich noch einmal erwiderte mit geschwungenem Säbel den achtbaren Gruß seines Feindes und ritt lachend ins Land.



Von einer Minensuch- und Räumübung Weltbild (M).
Minensuchboote kurz vor dem Ausbringen des Suchgeräts.

Modesalon Kralik

Roman um Mode und Liebe
von Hans K. Meixner

Copyright by Prometheus-Verlag
Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

5

An Miß Skuffley hatte er sich gewöhnt; sie war eine gute, unternehmungslustige Kameradin; sie sprach nicht über ihr inneres Empfinden, aber Wolfgang wußte, daß sie ihn gern mochte.

Mit Feuereifer hatte sie sein Englisch verbessert und druckreif gestaltet, und als er zur Bank gehen konnte, da hatte sie wiederholt: „Nicht wahr, Gänggi, ich bringe Ihnen Glück?"

Anfangs August war sie abgereist. Wolfgang hatte sie bewogen, den Bayerischen Wald und das Fichtelgebirge zu besuchen. Nun bekam er fast jeden Tag eine Karte mit Bildern der Heimat und auch die verbesserten Manuskripte. Dazu hatte sie bemerkt: „Ihr Englisch wird schon ganz idiomatisch. Ich freue mich sehr. Bald werden Sie meiner nicht bedürfen und, denkend dies, bin ich traurig."

Und dann kam einmal ein zweiter Brief, worin es hieß: „Sie haben mir von Ihrer großen deutschen Liebe gesagt, und ich war vier Tage in Regensburg. Ich habe im Cafe Rathaus Tee genommen. Und an Sie gedacht. Dann habe ich die Folterkammer besichtigt und denke, es muß Ihnen so gewesen sein wie unter diesen Instrumenten an dem Sonntag, da ich Sie aufhielt. Verzeihen Sie und seien Sie nicht schwerfällig."

Das Oktoberfest begann.

Miß Skuffley kehrte zurück.

Wolfgang erwartete sie auf dem Bahnhof. Er küßte ihr die Hand, und sie lachte darüber und schüttelte die seine kräftig.

„Ja, ja!" sagte sie auf seine Fragen, „es war herrlich, und ich bin ganz sentimental geworden; ich habe deutsche Märchen gelesen und habe in den Morgen- und Abendnebeln davon gesehen."

Am Abend kosteten sie miteinander auf der „Wiese" von den verschiedenen Genüssen und wanderten nun durch die baumkronendunkle Beethovenstraße; Edith erzählte, daß sie von ihrem Daddy einen Brief erhalten habe: er sei damit einverstanden, den Dr. Holzmann gut unterzubringen.

Und als nun Dr. Holzmann erstaunt stehenblieb, fühlte er sich, ehe er es abwehren konnte, geküßt.

„Gänggie!" bat ihre Stimme.

*

Den nächsten Tag dachte Wolfgang auf dem Wege nach der Ohmstraße an diesen Vorfall. War das das Glück, das ihm Miß Skuffley zu bringen versprochen hatte?

Es waren unbehagliche Minuten gewesen. Er hatte sagen müssen, daß er für alles so dankbar sei; daß er sie bitte, diesen kurzen Augenblick zu vergessen; er wollte doch so gern weiterhin der gute Kamerad bleiben.

Und da hatte sie genickt. „Jetzt sind wir gleich, Gäng. Beide werden wir an gebrochenen Herzen sterben!" Dazu lächelte sie in einer Weise, als weine ihr Herz dazu.

Heute erwartete sie ihn schon vor dem Hause.

„Begleiten Sie mich, Gäng", sagte sie. „Ich muß in die Stadt. Sie sollen mich beraten."

*

Beide schritten am Siegestor vorbei und wanderten der Stadt zu.

An der Ecke der Maffeistraße blieben sie stehen.

„Gäng, ich gehe da in den Laden hinüber; Sie werden warten. Dauert es Ihnen aber zu lang, dann kommen Sie nach. Mit der Schneiderin spricht man zuerst am liebsten allein."

Sie ging über die Fahrbahn und trat in den Salon Kralik ein. Wolfgang sah ihr nach: sie ging also zur Schneiderin"!

Er wartete eine gute Viertelstunde, dann entschloß er sich, ihr zu folgen.

Miß Skuffley war von einer der Verkaufsdamen empfangen worden. Sie blätterte jetzt in der „Dame" und in der „Vogue".

„Wir haben auch eigene Entwürfe", bemerkte die Verkäuferin. „Darf man Ihnen welche vorlegen?"

Und als Edith bejahte, rief man in das Atelier hinauf, und bald darauf erschien Ellen.

Edith sah nun weniger den Entwurf als Ellen an. Gäng hatte ihr doch erzählt, sie, die Unbekannte, sei Schneiderin. Wenn es die hier wäre, dann hätte er allerdings kein schwerfälliges Verständnis für Frauenschönheit.

Aber dann fragte sie doch: „Ist der Entwurf von Ihnen? Kann ich anderes sehen?"

Ellen wählte. Sie trat zurück und bat die Engländerin aufzustehen. Sie betrachtete aufmerksam deren Körperbau. Herb, ein halber Knabe, dachte sie bei sich. Aber auch dafür hatte sie etwas Vorteilhaftes.

„Hier!"

Edith schien erfreut. Sie beugte sich über die Zeichnung. „Man kann auch andere Farben wählen", erklärte Ellen.

Und in diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Herr trat ein, dem eine der Ladendamen entgegenging. Aber er wies kurz auf Miß Skuffley hin.

„Ich gehöre zu dieser Dame!"

Ellen stand von der Türe abgewandt. Sie hörte nun diese Stimme, die erklärte, daß ihr Träger zu dieser Dame gehöre. Sie wagte nicht, sich umzuwenden. Die fünf Schritte, die dieser Herr zur Dame, zu der er gehörte, machen mußte, dünkten ihr sehr, sehr lang.

Aber nun wandte sich Ellen doch um.

„Ah, Herr Doktor!" sagte sie sehr leise und trat zur Seite.

Aber er schwenkte nun nach rechts, ergriff ihre Hand und rief: „Ellen!"

Einen Augenblick lang waren drei Augenpaare auf die beiden gerichtet. Sie sahen, wie Ellen die Hand schnell los ließ und sich wieder der Dame zukehrte.

„Ich hoffe, der letzte Entwurf hat gefallen?" sagte sie.

Miß Skuffley betrachtete ihren Begleiter. Sie brauchte nicht weiter zu fragen, sein Gesicht verriet alles.

Das war also sie, um deren willen Gänggie nicht nach Südafrika gehen und nicht der Schwiegersohn eines sehr reichen Mannes werden wollte!

Das war der erblaßte Mund, den er einmal küssen würde.

„Fräulein, Sie fühlen übel!" sagte Miß Skuffley, denn in der Spannung des Augenblicks übersetzte sie ihren Eindruck wörtlich ins Deutsche. Aber dann fügte sie in besserer Art hinzu. „Ich weiß, Sie sind die Bekannte meines Freundes Gäng. Ich freue mich, Sie kennenzulernen." Sie reichte Ellen die Hand. „Ich will jetzt gehen, aber ich komme bestimmt wieder. Mir gefällt das Kleid. Gäng, sehen Sie hier diesen Entwurf an."

Wolfgang warf gehorsam einen Blick darauf, aber er sah nichts. Trotzdem sagte er: „Ich finde ihn sehr schön."

Dann aber mußte er Miß Skuffley folgen, die der Türe zuschritt.

Ellen war ganz zurückgetreten. Eine der Ladendamen hatte die Tür geöffnet, Wolfgang warf noch einen Blick zurück.

Und Edith sagte: „Gäng, ich habe es gewußt, daß ich Ihnen Glück bringe."

Sie gingen wieder Schwabing zu.

Miß Skuffley sprach nichts, und Wolfgang schwieg. Bis an der Ecke der Ohmstraße Miß Skuffley fragte: „Sie haben den ganzen Weg über gebetet, sind Sie nun glücklich, Wolfgang?"

Aber sie wartete die Antwort nicht ab, sie lief davon, die paar Häuser entlang, wandte sich noch einmal um, winkte kurz und war verschwunden.

*

Wolfgang stand noch immer an der Ecke. Er sah auf seine Uhr.

Es ging jetzt auf fünf Uhr, aber er wollte nicht mehr schwerfällig sein. Er überquerte schräg die Straße, nahm kurzerhand ein Mietauto und fuhr zum „Modesalon für die vornehme Dame" zurück.

Man erkannte ihn natürlich sofort wieder, und er bat, mit der Dame, die die Entwürfe vorgelegt habe, sprechen zu können. Das fand man durchaus in der Ordnung, denn anscheinend hatte er im Auftrag seiner Begleiterin, die sich nun entschieden hatte, die Bestellung aufzugeben.

Und wieder kam Ellen vom Atelier herunter.

Frau Alice, die im Verkaufsraum war, blickte ein paarmal zu ihm herüber, während sie sich mit einer korpulenten Dame unterhielt.

Ellen sagte nun etwas müde: „Ich weiß, Ihre Dame hat sich entschlossen, und es wäre liebenswürdig von ihr, wenn sie sich nun wieder hierher bemühen wollte."

Aber Wolfgang schüttelte leicht den Kopf.

„Nicht darüber will ich sprechen", sagte er leise. „ich muß mit Ihnen reden, Ihnen erklären — — —"

„Aber doch nicht hier", antwortete Ellen gequält. „Was wollen Sie noch von mir?"

„Reden!" sagte Wolfgang kategorisch.

Ellen überlegte. Und vielleicht hatte er recht, man sprach sich aus, man sagte „Auf Wiedersehen!"

„In einer Stunde bin ich frei", bemerkte sie zögernd. „Wenn Sie mich an der Hauptpost erwarten wollen . . .?"

„Gut!" Er ging nun wieder.

Und Frau Alice hatte trotz ihrer Unterhaltung mit der korpulenten Dame die beiden nicht aus dem Auge gelassen und freute sich, daß da ein Verehrer Ellens so ungeniert auftrat und sich mit ihr verabredete.

Herrn Popp würden die Augen aufgehen, und das Gretchen würde sich als das entpuppen, was es wirklich war: als eine kleine verliebte Person im Mantel der makellosen Tugend.

Sie rief sehr freundlich hinüber: „Fräulein Ellen, wenn Sie heute eine halbe Stunde früher Schluß machen wollen, ich habe nichts dagegen, und wenn Fräulein Rita den gleichen Wunsch hat, so bin ich auch damit einverstanden."

Wolfgang hielt Wacht an der Hauptpost.

Er sprach sich im Geiste vor, was er sagen würde, aber dann verwarf er dieses Konzept wieder. Das war zu weitschweifig und machte Umwege. Er mußte sich kürzer fassen. Schließlich schrumpfte die vorbereitete Rede auf drei Worte zusammen: „Ich liebe Sie!"

Es waren noch nicht ganze zwanzig Minuten vergangen, da zeigte sich Ellen und ihr zur Seite eine junge Dame, deren Anwesenheit bei einer Aussprache überflüssig sein mochte, aber immerhin an dem Entschluß auch nichts mehr ändern konnte.

*

Wolfgang grüßte die beiden, er stellte sich dem Fräulein Rita vor und dann ging er mit ihnen gegen das Maximilianeum zu.

„Was haben Sie mir noch zu sagen?" fragte Ellen leise.

Und nun erzählte Wolfgang, daß Miß Skuffley nichts anderes sei als seine Schülerin, mit der er allerdings gut befreundet wäre, daß er aber nicht die Absicht hätte, dieser Dame je mehr zu sein. Daß man ihm einen Streich gespielt habe, an dessen Folgen er bisher schwer getragen habe, daß er nun glücklich sei, Fräulein Ellen wieder getroffen zu haben.

Dann bat er, sie wiedersehen zu dürfen.

Er erwähnte seine Tätigkeit in der Bibliothek, an den Samstagen und Sonntagen habe er Zeit.

„Und weshalb sollten wir einander treffen?" fragte Ellen, deren Miene sich aufgehellt hatte.

Aber Rita gab jetzt ihrer Freundin einen gelinden Rippenstoß. „Ellen, wie kannst du so fragen! Ich bin sehr froh, daß auch du einen netten Anschluß gefunden hast, und, wenn man es mir erlaubt, werde ich immer die Gardedame spielen!" flüsterte sie eifrig.

Wolfgang dachte nun nach: Sie fragte nach dem Zweck, und er mußte antworten.

„Ich möchte Sie näher kennenlernen."

„Wollen Sie enttäuscht werden?" fragte Ellen wieder.

Aber Wolfgang blieb jetzt in den Anlagen, in die sie nach rechts eingebogen waren, stehen. „Ich fürchte das eher für Sie", meinte er.

Jetzt mischte sich Rita ein.

„Kinder, philosophiert nicht! Wir machen morgen einen Ausflug miteinander. Ich will meine freie Zeit opfern und euch begleiten."

Und es blieb bei dieser Vereinbarung.

Bei einer Wanderung im Isartal, Schäftlarn zu, gab es Gelegenheit zu ernstem Gespräch. Rita fand das bald langweilig und trieb zu schnellerem Tempo an.

Als sie aus dem Walde traten, atmete Rita auf und deutete auf eine sich nähernde Gestalt. „Ratet, wer das ist?"

Und Ellen erkannte in ihr Herrn Peter.

Rita lief ihm entgegen und ging dann mit ihm weiter, als wollte sie ihn allein haben.

Und nun fragte Ellen noch einmal nach der Engländerin. Als ihr Wolfgang erzählte, er hätte die Chance gehabt, reich zu heiraten, da wollte sie wissen, weshalb er dann diese Partie ausgeschlagen habe.

Und er sagte leise: „Weil ich Sie liebe, Ellen."

Am Rande von Hohenschäftlarn, wo Peter und Rita stehen geblieben waren, trafen die beiden Paare zusammen. Und Peter wurde eingeladen, mitzuhalten.

Rita gab sich sehr übermütig, sie stieß mit Peter auf ewige Liebe und Treue an und meinte dann, daß sie wohl auch mit Dr. Holzmann Brüderschaft trinken müsse. „In Zukunft nenne ich dich nur Wölfchen" rief Rita, „aber wandern wir wieder! Hier sind so viele Menschen im Garten, daß man kein vernünftiges Wort sprechen kann."

Man brach also wieder auf.

Ellen bat Wolfgang, von sich weiter zu erzählen. Und er schilderte, daß er auf eine feste Anstellung warte und sich bis dahin mit einem etwas kärglichen Einkommen begnügen müsse. Er schriebe zwar auch, aber das alles sei noch nicht die Grundlage für eine Ehe. Und das hatte er ihr eigentlich schon in Regensburg erzählt, aber er führte das alles nur genauer aus.

Rita war mit ihrem Peter während des Weges unsichtbar geblieben, selten, daß sie an seinem Arm an einer Biegung des Pfades auftauchte.

Erst am Rande der Stadt blieb sie wieder zurück.

„Seid ihr soweit?" fragte sie naiv. Und als sie kein Ja zu hören bekam, meinte sie: „Wölfchen, du bist doch etwas schwerfällig!"

*

Am späten Abend schrieb Ellen zwei Briefe, einen an Herrn Popp, der nun bald zurückkommen wollte. Sie teilte ihm mit, daß sie den Mann wiedergefunden habe, um dessentwillen sie habe Nein sagen müssen, und ihren Bruder bat sie noch einmal, jeden weiteren Versuch, sie zu verheiraten, aufzugeben.

Als sie ins Schlafzimmer trat, lag Rita schon unter der Decke.

„Hast du ihm nun schriftlich deine Liebe erklärt?" fragte sie spitzbübisch. „Er gefällt mir übrigens sehr gut. Ich an deiner Stelle würde es mir nicht lange überlegen, sonst schnappt ihn dir diese englische Brillenschlange doch noch weg."

Als aber Ellen auf diese Scherze nicht einging, da fragte Rita noch einmal.

„Ellen, du liebst ihn doch?"

Und Ellen sagte: „De toute mon ame", was Rita nicht verstand.

*

Nach diesem Ausflug besuchte Dr. Holzmann die beiden Damen öfter. Und so war man einander näher gekommen, man hatte die gegenseitigen großen und kleinen Sorgen kennengelernt und war bemüht, einander behilflich zu sein.

Dr. Holzmann trug nun eine außergewöhnlich moderne Krawatte, die ihm Rita verehrt hatte, und übersetzte amerikanische Modejournale, dabei wurde er von Rita ausgelacht, denn so gut er auch Englisch las, seine deutschen Fachausdrücke der Schneiderei klangen sehr ulkig und mußten dem Sinne nach von den beiden Damen erst erraten werden.

Inzwischen war auch Herr Popp zurückgekommen.

Frau Kralik hatte natürlich erzählt, daß sie den Verehrer Ellens gesehen habe, doch sie gab zu, daß er den Eindruck eines feinen und gebildeten Mannes mache.

Herr Popp lächelte nur. Er war überzeugt, daß Ellen zu einem anderen Manne kaum eine Neigung empfinden könne.

Und als er Ellen begegnete, da drückte er ihr die Hand und wünschte: „Alles Glück!"

Abends erzählte Ellen von der Begegnung mit Herrn Popp. Und nun fragte Wolfgang, weshalb sie seinen Antrag damals ausgeschlagen habe. Mit süßem Lächeln antwortete sie mit seinen eigenen Worten: „Weil ich Sie liebe, Wolfgang".

Miß Skuffley war zweimal im Modesalon erschienen und hatte sich das damals ausgewählte Kleid anfertigen lassen.

*

Die letzten Oktoberwochen vergingen. Es gab ein paar Nächte mit Frost, die Bäume schüttelten die letzten Blätter ab, bis zum Morgen standen sie kahl da. Und der Nebel bildete den Rahmen zu diesem düstern Bild am Tage des Festes der Toten.

Ellen hatte sich den Tag frei genommen, um in Wolfs Begleitung das Grab ihrer Eltern zu besuchen.

Sie nahmen den ersten Frühzug nach Regensburg, und Ellen zeigte ihm in einem engen Gäßchen in der Nähe des Kohlmarktes ihr Vaterhaus und wies zu den drei Fenstern hinauf.

„Von da oben aus habe ich zum ersten Male neugierig in die Welt geguckt."

Dann gingen sie dem Friedhof zu.

Am Eingang kaufte Ellen zwei Kränze und legte sie eine Weile später auf die Gräber.

Sie hatte die Hände nicht zum Gebet gefaltet, ihre Arme hingen schlaff herab, aber plötzlich wandte sie sich von Wolfgang, der ihr zur Seite stand, ab und schluchzte hilflos auf.

Und nun zog er sie an sich und küßte sie zart und innig. Als sie die Augen hob, drang durch die Tränen ein Strahl dankbaren und stummen Glücks.

„Jetzt bist du mir alles!" flüsterte sie.

Ihre Hände schlossen sich fest umeinander.

Als sie sich auf der Heimfahrt am Fenster gegenübersaßen, da wußten sie, daß dies der Beginn der langen gemeinsamen Fahrt durch das Leben sei, und so trübe es auf dem Friedhofe gewesen war, und so düster die Landschaft im dämmernden Abend vorüberzog, es war in beiden hell geworden und strahlend.

Es kam nun die Weihnachtszeit.

Und da Herr Popp den Angestellten zum Fest eine Gratifikation gewährte, so wurde ein wunderschöner Baum von Ellen und Rita aufgerichtet, und Wolfgang wie auch Peter verbrachten in der „Bude", wie Rita sagte, einen langen Abend, an dem Ernst und Spaß artig abwechselten.

Auch die Silvesternacht feierte man wieder vereint und stieß um Mitternacht auf eine gute Zukunft an.

*

Anfang Januar legte Ellen ihre Meisterprüfung ab.

„Jetzt bist du weiter voran als ich", meinte Wolfgang

Und sie freute sich dessen. Nun mochte kommen, was wollte, sie konnte dem Leben entgegensehen.

Sie scherzte noch: „Mein Herr Stiefbruder mag jetzt mit mir zufrieden sein. Nun habe ich auch meinen Titel und meine bürgerliche Würde. Und kann er als Chefchemiker einen großen Betrieb leiten, dann verstehe ich ein Modeatelier zu führen."

*

Der Münchener Fasching hatte eine Menge Freude angezogen. Jeden Tag gab es glänzende Veranstaltungen, aber Ellen und Wolfgang nahmen kaum daran teil, denn sie wollten sparen.

(Fortsetzung folgt)

Westfalen und Rheinland

Unterm Adventskranz

Tannenruch und Kerzenduft haben wir mit dem Adventskranz in die gute Stube gebracht. Mehr als sonst ist unser Heim unsere Welt geworden, in die wieder der Zauber der Vorweihnacht eingekehrt ist, das beseligende Warten und Hoffen, das heimliche Vorbereiten und all das, was beglückende Liebe auszuschütten vermag. Das sind Tage und Wochen, die die Bäckchen unserer Kinder heißer glühen lassen, denn in den kleinen Herzen regt sich die wunderbare Weihnachtszeit in ihrer ganzen Süße und Verklärung. Und manches heimliche Wünschen, das sich erst nicht so recht hervorwagte, wird in den Brief an das Christkind gekritzelt, damit das unter dem Weihnachtsbaum seine Erfüllung findet. Und gar wenn ein paar verlorene Silberfäden und die ersten knusperigen Plätzchen am Morgen vor dem Kinderbettchen liegen, dann ist schier ein Wunder ins Haus gekommen.

Darf das alles sein und soll das alles sein, wo wir jetzt doch Kriegszeiten schreiben? Unseren inneren Frieden, unsere innere Beglückung kann uns niemand nehmen. Sie sind die starke Macht, die uns seit gegen jede Anfechtung von außen. Wir zünden unsere Adventskerzen an, wie immer in der vorweihnachtlichen Zeit, wir legen es jetzt erst recht darauf an, uns auf ein frohes Weihnachten vorzubereiten. Es ist ein bißchen schwerer vielleicht, aber beileibe nicht schwer geworden, was wir schenken wollen. Denkt nur einmal richtig nach, daß es hunderterlei und tausenderlei Dinge gibt, die Freude bringen können. Es braucht auch nicht immer ein großer Griff in den Geldbeutel zu sein. Geschickte Hände können Wunder wirken. Und gerade in den jetzigen Kriegszeiten erleben wir es ja täglich, daß sich aus scheinbar Verbrauchtem wieder etwas Brauchbares machen läßt. Das weiß und kann niemand besser als die deutsche Mutter. Und sie — die deutsche Mutter — ist unser guter Weihnachtsengel, der jetzt überall zu tun hat. Manchmal wird sie wieder bis tief in die Nacht hinein arbeiten an den kleinen Heimlichkeiten ihrer Liebe für uns und in jeden Nadelstich ihr ganzes übervolles Herz hineinlegen. Das ist der rechte Weihnachtsgeist.

Hoch klingt das Lied . . .

Heldenhafte Rettung dreier Arbeitskameraden vor dem Ertrinken

Osnabrück. Wie dem O. T. gemeldet wird, vollbrachte ein Osnabrücker Monteur im Ratstatter Kreisgebiet eine heldenhafte Rettungstat, die drei Menschenleben vom Tode des Ertrinkens rettete. Die Baustelle, an der der junge Osnabrücker arbeitete, war nur von einer Seite über den Wasserweg zu erreichen. Ein Boot, das drei Arbeiter zur Baustelle bringen sollte, kenterte durch ein Hindernis, und die drei Insassen fielen in das tiefe und an der Stelle stark strömende Wasser. Dadurch waren die drei Arbeiter der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt. In dem Augenblick sprang der Monteur Allwin Evers aus Osnabrück, der den Unfall von seinem Arbeitsplatz aus gesehen hatte, in die starke Strömung, um die Ertrinkenden zu retten. Es gelang ihm, indem er tauchte, einen bereits untergegangenen Arbeitskameraden [illegible]der heraufzuholen, wobei er den Ertrink[illegible] am Kopf zu fassen bekam und nun selbst unter Wasser gezogen wurde. Nachdem er sich aus der Umklammerung wieder befreit und diesen Arbeitskame[illegible]den auf das Trockene gebracht hatte, stürzte er sich wieder ins Wasser, um die beiden anderen zu retten. Er selbst wurde dabei von der Strömung weit abgetrieben und war nach vollbrachter Tat völlig erschöpft, sein Körper war von der Kälte des Wassers blau angelaufen.

Großfeuer bei Büren

Büren. In den Mittagsstunden wurde die Feuerschutzpolizei Bielefeld nach der Domäne Dalheim, Kreis Büren, alarmiert. Es brannte dort eine große Scheune mit einer Grundfläche von etwa 1200 Quadratmeter. Bei Ankunft der Feuerschutzpolizei waren bereits die Feuerwehren von Atteln, Lichtenau und Fürstenberg mit je einer Kraftspritze tätig. Die Feuerschutzpolizei übernahm die technische Leitung. Gegen 16 Uhr war das Feuer soweit niedergekämpft, daß eine Gefahr für die angrenzenden Gebäude der Domäne nicht mehr bestand. Die Scheune selbst wurde jedoch bis auf die massiven Umfassungswände vernichtet. Der Gesamtschaden beträgt ungefähr 50 000 RM. An Inhalt sind vernichtet: ungedroschener Hafer, Stroh, ferner Maschinen im Werte von 3000 RM. Die Brandursache ist sehr wahrscheinlich auf die elektrische Leitung zurückzuführen.

„Kavalier" rückte mit der Garderobe aus

Detmold. Die allzu große Vertrauensseligkeit eines jungen Mädchens verwandelte sich in bittere Enttäuschung. Kurz vor Beginn einer Veranstaltung „Im Neuen Krug" herrschte an der Garderobe großer Andrang. Ein junger Mann wandte sich an das bereitstehende Mädchen und erbot sich, die Garderobe abzugeben und den Garderobenschein dann in den Saal zu bringen. Das Mädchen ging freudig auf das Anerbieten ein, es wurde erst unruhig, als nach längerer Zeit von dem „Kavalier" und dem Garderobenschein noch nichts zu sehen war. Nach Schluß der Veranstaltung stellte es sich heraus, daß die Sachen überhaupt nicht abgegeben worden waren. Der Bursche hatte mit dem neuen Wintermantel, mit dem Schirm und den Gummischuhen des Mädchens das Weite gesucht.

Naturfreund mit Schießgewehr

Quelle. Ein junger Mann aus Quelle schlich im Oktober, nach allen Seiten Ausschau haltend, durch den Wald. Ein Jagdaufseher beobachtete ihn einige Zeit, stellte ihn dann und zauberte unter dem Mantel eine Kleinkaliberbüchse mit Schalldämpfer hervor. Vor Gericht erklärte der Ertappte, er hätte eigentlich auf dem Hofe Spatzen schießen wollen. Als Naturfreund hätte es ihn dann zu einem Spaziergang durch den Wald getrieben. Die Büchse habe er ganz in Gedanken unter den Mantel gesteckt. Das Gericht hielt vor allem den Schalldämpfer für verdächtig und erkannte wegen Wilderns und Vergehens gegen das Schußwaffengesetz auf 140 RM. Geldstrafe an Stelle der an sich verwirkten Gefängnisstrafe.

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung

Kleve. Der mehrfach einschlägig vorbestrafte Oskar Holzhauer hatte nach anfänglich kleinen Gefängnisstrafen gerade eine solche von zwei Jahren und neun Monaten verbüßt, als er wieder straffällig wurde. In vier selbständigen Handlungen eignete er sich durch Einbrüche in Meerbeck Lebensmittel, Obst und Gemüse an. Er gibt zwar nur diesen letzten Diebstahl zu, bei dem er überrascht wurde, jedoch ist er durch die vorgefundenen Fußspuren auch der drei vorhergegangenen Einbruchsdiebstähle überführt. Das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Außerdem wurde Sicherungsverwahrung angeordnet.

Selbstmordversuch im Gerichtssaal

Düsseldorf. Der 24jährige, zweimal wegen Diebstahls, Betrugs, schweren Raubes und anderer Eigentumsdelikte vorbestrafte Herbert Westerhoff erschien ein weiteres Mal vor der Strafkammer. Er war in eine Wohnung eingebrochen und hatte Geldbeträge in Höhe von etwa 200 Mark und Schmuckgegenstände gestohlen, ferner in dem Betrieb, wo er beschäftigt war, Arbeitskameraden aus dem Spind Geldbeträge bis zu 55 Mark gestohlen und schließlich ein Fahrrad unterschlagen. Er wurde als gemeingefährlicher Gewohnheitsverbrecher zu fünf Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt; außerdem wurde die Sicherungsverwahrung angeordnet. Sofort nach der Verurteilung zog er im Gerichtssaal ein Messer aus der Tasche und brachte sich einen fünf Zentimeter tiefen Stich durch das Rippenfell in die Lunge bei. Das Herz blieb unversehrt, und es besteht vorläufig keine Lebensgefahr.

Ein ausgekochter Schwindler

Remagen. In Remagen gab in den letzten Tagen ein raffinierter Schwindler und Betrüger ein Gastspiel. Großspurig kam er zu einigen hiesigen Geschäftsleuten, gab sich überzeugend als Bekannter aus und bat, da er zurzeit in einer kleinen Verlegenheit sei, um eine „augenblickliche" Hilfe. Bei einem Geschäftsmann erhielt er tatsächlich 50 RM. Bei einem anderen Kaufmann machte er für eine bedeutende Firma große Bestellungen im Werte von 1000 RM. Der Bursche unterschrieb die Auftragsbestätigung, und dann kam er so ganz nebenbei auf das Thema „Vermittlungsprovision" zu sprechen. 100 RM. kassierte er hier. So schnell er aufgetreten war, so schnell verschwand der Bursche auch. Die beiden Geschäftsleute sind um eine „Erfahrung" reicher geworden.

Den Kameraden das letzte Geld gestohlen

Aachen. Wiederholt schon war ein 26jähriger Arbeiter aus Herne i. W. im Gefängnis gewesen. Zuletzt hatte er sechs Monate wegen Rückfalldiebstahls abbüßen müssen. Dann hatte er in Vossenack in der Eifel Arbeit gefunden. Am Abend des 26. Mai sah er, wie ein Arbeitskamerad seine Börse beim Umkleiden aufs Bett legte. Er verwickelte ihn in ein Gespräch, später war dann die Börse und mit ihr 38 Mark, das letzte Geld des Kameraden, verschwunden. Die sofort vorgenommene Untersuchung blieb erfolglos. Man verdächtigte ihn zwar gleich, jedoch stritt er ab. Der Dieb hatte am Tage vorher selbst seine Löhnung verspielt. Nur noch 80 Pfg. hatte er am Schluß besessen. Am Tage nach der Tat überraschte er alle damit, daß er in der Wirtschaft seine erheblichen Zechschulden beglich, Einkäufe machte und dann trotz des Urlaubsverbots noch heimfuhr. Diese Geschichte brachte ihn vor das Amtsgericht Aachen, wo er schon deshalb einen sehr schlechten Eindruck machte, weil er bereits 1934 wegen Kameradendiebstahls verurteilt worden war und nun versuchte, den Bestohlenen selbst zu verdächtigen. Schließlich suchte er sich damit herauszureden, daß er einen größeren Betrag von einem Unbekannten geliehen habe. Den Beweis hierfür konnt er jedoch nicht erbringen. Alle Indizien sprachen gegen ihn. Das Amtsgericht hielt ihn daher für überführt und verurteilte ihn wegen Diebstahls im strafschärfenden Rückfall zu einem Jahr Zuchthaus. Obendrein wurde ihm die Untersuchungshaft nicht angerechnet, da er den Diebstahl leugnete.

Vom Rübenfeld zum Kaffeetisch

Lippische Bauern erzeugen unseren Zuckerrohstoff

Lage. Wenn wir morgens und nachmittags am Kaffeetisch unsere Getränke mit schneeweißem Zucker süßen, der uns trotz des Blockadekrieges noch immer in ausreichender Menge zur Verfügung steht, so denken wir wohl kaum einmal darüber nach, daß auch dieser so unentbehrliche Bestandteil unserer Nahrungsmitteltabelle vom deutschen Acker stammt und damit eines der vielen Produkte ist, für die der deutsche Bauer mit seiner Einsatzbereitschaft aufkommen und für dessen ausreichende Erzeugung er einen Teil seines so vielfältig beanspruchten Bodens hergeben muß. Und gerade auf dem Gebiete der Zuckererzeugung ist es unserer deutschen Landwirtschaft in Verbindung mit der verarbeitenden Industrie gelungen, uns völlig unabhängig von dem in früheren Jahrhunderten ausschließlich den Markt beherrschenden, aus tropischen Ländern eingeführten Rohrzucker zu machen. An Stelle des früheren Luxusartikels Rohrzucker steht jetzt der deutsche Zucker, hergestellt aus der unansehnlichen, gelbweißen Zuckerrübe, vom heimischen Acker zur Verfügung.

Laufende Bänder, Wasser und Hitze

Wie verwandelt sich nun diese für uns geschmacklose Ackerfrucht in die so geschätzten Kristalle unseres Süßstoffes? Betreten wir eine Zuckerfabrik, wie wir sie für die Verarbeitung des auf dem lippischen Rübenboden gezogenen Rohstoffes in Betrieb finden, so ist das erste, was ins Auge springt, laufende Bänder, Transportschnecken, Schwemmerinnen und starke Wasserpumpen, die, angefangen vom Entladen des Ackerwagens, des Eisenbahnwaggons, den gesamten Transport der Rüben bis in die letzte Maschine, aus der der vollwertige Zucker herauskommt, übernehmen. Bereits aus dem Wagen werden die noch schmutzigen Rüben durch einen starken Wasserstrahl herausgespült und in eine Schwemmrinne befördert, aus der sie durch eine Mammutpumpe in eine andere, etwa 20 Meter hohe Schwemmrinne gelangen, die die Rüben zu hohen Bergen aufhäuft. Unter immer weiterer Bearbeitung mit Wasserstrahlen, die gleichzeitig die letzten Reste des Ackerbodens abspülen, geht es weiter durch Schwemmrinnen und Transportbänder in die Schneide- und Schnitzelmaschine, in der die Rüben in dünne, etwa 2 bis 5 Millimeter starke Schnitzel geschnitten werden. Durch einen Rechentransporteur werden die Schnitzel nun zu einer Batterie von großen Kesseln geführt, wo sie mit Heißdampf gebrüht und mit Zuckersaft versetzt werden. Nach drei Brühungen hat man den Rohsaft gewonnen, der mit gebranntem Kalk vermischt wird, um dadurch die Nichtzuckerstoffe zu fällen und mechanisch auszuscheiden.

Der so gereinigte Zuckersaft macht verschiedene Filtrierstationen durch und geht in die Verdampfstation. Hier wird der Saft von den ihm noch anhaftenden 85 Prozent Wasser befreit und bis auf 40 Prozent eingedickt. Nach nochmaliger Reinigung kommt die nun schon syrupartige Masse in die Vakuumapparate, wo sie unter weiterem Eindicken unter Luftleere sich zu Kristallen bilden. Diese Füllmaische gelangt dann in Zentrifugen, die den fertigen Verbrauchszucker schleudern. Das übrig bleibende Produkt wird noch einmal verkocht, gereinigt und geschleudert. Der letzte Rest ist die Melasse, die zur Hefegewinnung und zum Viehfutter verwandt wird.

Viehfutter von der Rübe das ganze Jahr hindurch

Lippe hat Rübenboden, der nicht überall zu finden ist. Daher bildet hier der Anbau der Zuckerrübe und die Erzeugung des Zuckers einen ansehnlichen Teil der landwirtschaftlichen Produktion. Das ist schon daraus ersichtlich, daß bis zu 20 Prozent Rüben auf den Feldern angebaut werden, die nicht nur zur Rentabilität der Höfe beitragen, sondern auch die Futtergrundlage in Lippe decken helfen. Einmal ist man in letzter Zeit dazu übergegangen, die Rübenblätter in Silos für den Winter zu konservieren, zum anderen fallen durch die Rückstände bei der Zuckerverarbeitung so viele wertvolle Zuckerschnitzel ab, daß die lippischen Landwirte in der Lage sind, das ganze Jahr von der Zuckerrübe zu füttern. Auch die restlichen Zuckerschnitzel, denen der Zuckergehalt in der Fabrik bereits entzogen ist, besitzen immer noch neben anderen Nährstoffen für das Vieh 3 Prozent Zucker.

Kampf dem Verderb — nun erst recht!

Der Reichsnährstand führt in Zusammenarbeit mit allen zuständigen Stellen eine neue Aufklärungsaktion „Kampf dem Verderb" durch, die sich auf die Dauer des ganzen Krieges erstreckt. Im Kriege muß diese Parole noch stärkeren Erfolg haben als in Friedenszeiten. Jedes Stück Brot, das verdirbt, so schreibt der Leiter der Nachrichtenstelle des Reichsnährstandes, Dr. Lorz, wird zum Bundesgenossen Englands im Kampf gegen uns. Wenn in den letzten Jahren schon ein stärkerer Rückgang von Brotresten in Papierkörben und Abfalleimern festzustellen war, so darf in Zukunft in diesen Behältern überhaupt kein Brot mehr gefunden werden.

Auch Lebensmittel, die reichlich vorhanden sind, dürfen keineswegs vergeudet oder dem Verderb ausgesetzt werden. Ein Verlust von 4 bis 4 Mill. Doppelztr. Kartoffeln, von 450 000 bis 500 000 Tonnen Gemüse und 600 000 bis 650 000 Tonnen Obst, von 750 000 Tonnen Getreide, von 80 000 Tonnen Schlachtvieh und von 240 Millionen Stück Eiern ist keine Kleinigkeit. Diese Zahlen sind durch die letztjährigen Aktionen bereits herabgesetzt, müssen aber im Kriege vollkommen verschwinden. Ein einziges Rattenpaar hat jährlich 860 Nachkommen, die jährlich drei Eisenbahngüterwagen voll Lebensmittel fressen. Auch gegen die Kornkäfer und andere pflanzliche und tierische Schädlinge muß eingegriffen werden. Nicht nur der Städter, sondern auch der Bauer kann an der Herabdrückung aller dieser Verluste mithelfen, schließlich aber auch der Einzelhändler, dessen Verluste bei der Lagerung von Lebensmitteln zwischen einem halben und sechs Prozent schwanken.

Zuchthaus für einen jungen Verbrecher

Zweimal im „Heideblümchen" eingebrochen

Münster. Gelegentlich erscheinen vor Gericht Angeklagte, in deren Lebensgang sich die typische Veranlagung zum Verbrecher zeigt. Zu dieser Kategorie von Menschen scheint auch Paul Porada, ein noch junger Mann aus Altlünen, zu gehören, der jetzt dem Schöffengericht in Münster vorgeführt wurde. Trotz seines jugendlichen Alters hat P. schon die schwersten „Sachen" hinter sich. Als er noch Jugendlicher war, beging er einen Mord. Nur seine Jugendlichkeit bewahrte ihn vor der Todesstrafe. Er erhielt statt dessen die exemplarische Strafe von fünf Jahren Gefängnis. Aus der Strafanstalt entlassen, beging er wieder Einbruchsdiebstähle. Kaum wieder in Freiheit, glaubte er mit einigen Tschechen in Selm ein Hühnchen rupfen zu müssen. Aber die Tschechen waren nicht zu finden. Anschließend kneipte er mit einem Freunde bis nachts gegen 2 Uhr. Das Ziel des Tages war nicht erreicht worden, so trat man dann die Heimreise an. Den letzten Teil des Weges hatte P. allein zu machen, dabei kam er an der Wirtschaft „Heideblümchen" vorbei. Er stieg durchs Oberlicht ein, öffnete dann das Fenster, und schon war er in der Kneipe, wo er sich reichlich, allzu reichlich mit Zigarren und Zigaretten eindeckte. Für rund 80 RM. stahl er Zigaretten, die er selber verrauchte, zum Teil verschenkte und verkaufte. Den Einbruch gab der Verbrecher geständig und reuig zu, auch gab er einen weiteren, ihm zur Last gelegten Diebstahl in derselben Wirtschaft zu, wo er sich auch mit Zigaretten versorgte. Er meinte unter Tränen, er wisse es selber nicht, wie er zu diesen neuen Verbrechen gekommen sei, er bitte um mildernde Umstände. Eine Herabsetzung der verdienten Strafe kam auf keinen Fall mehr in Frage. Dafür war das Strafkonto des Verbrechers doch zu stark belastet. Entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts verhängte das Gericht gegen Porada eine Zuchthausstrafe von einem Jahre und sechs Monaten.

Kurtaxenvergünstigung während des Krieges

Im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister hat der Reichsinnenminister die Gemeinden ersucht, für die Dauer des Krieges bei der Erhebung der Kurtaxe folgende Vergünstigungen zu gewähren: Von der Zahlung der Kurtaxe sind zu befreien Wehrmachtsangehörige, die mit ihrem Truppenteil in den Heilbädern und Kurorten oder in deren nächster Umgebung untergebracht sind, ferner verwundete und kranke Wehrmachtsangehörige, die als Lazarettinsassen in Heilbädern und Kurorten untergebracht sind. Für Beschädigte, die in Versorgungskuranstalten der Wehrmacht untergebracht sind, ist die Kurtaxe um 25 Proz. zu ermäßigen. Die im Zuge der Freimachung der Grenzzone im Westen in das übrige Reichsgebiet zurückgeführten, in Heilbädern und Kurorten untergebrachten Personen sind von der Zahlung der Kurtaxe zu befreien.



HEUTE HEISST ES MEHR DENN JE
BEIM EINKAUF VON

Textilwaren

BEKLEIDUNG * WÄSCHE

sorgfältig und richtig zu wählen. Unsere gepflegten Spezialabteilungen sind bestens gerüstet um Ihnen in allen Artikeln gute Qualitäten in bekannt großer Auswahl zu bieten.

ALTHOFF
DORTMUND

4-5 Zimmer
mit allen Bequemlichkeiten von kleinem ruhigen Mieter (sicherer Mietszahler) für sofort oder später gesucht.
Schriftl. Angeb. unt. 2323 an die Geschäftsst. der Schw. Ztg.

Kraftfahrer
gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Bekanntmachung

Die Betriebssatzung der Stadtwerke Schwerte vom 29. 11. 1939 ist von **Montag, 4. 12. 1939,** an auf die Dauer eines Monats an der Bekanntmachungstafel des Rathauses zur öffentlichen Kenntnis angeheftet worden.

Schwerte, 29. November 1939.

Der Bürgermeister:
Dr. Weinert.

Gottesdienst
der Evangelischen Gemeinde.
Sonntag, 3. Dezember 1939,
Viktorkirche: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst Pfarrer Dr. Voll.

Büro- und Geschäfts-Artikel

Geschäftsbücher
Büroleim
Stempelfarbe und -Kissen
Blockhefte
Quittungen
Geldrollenpapiere
Kleberollen
Verschlußmarken
Klebstoffe
Unterschriftsmappen
Stempelträger
Bücherstützen
Löscher

Schreibwarengeschäft
Hans Linner
vorm. Carl Braus
Große Marktstraße 3—5.

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt:

Toni Weizenegger
Feldwebel in einer Geb.-Div.

Carola Weizenegger
geb. Jaeger

z. Zt. im Felde — Schwerte-Ruhr, Lichtendorferstr 6

Schwerte, 2. Dezember 1939

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heimgange meiner lieben Frau und unserer guten Mutter, sowie für die zahlreichen Kranzspenden sagen wir allen, besonders Herrn Pastor Kleinemeyer für die trostreichen Worte am Grabe, unseren besten Dank.

Familie Wilhelm Steinschulte
und Familie Möller

Schwerte, im Dezember 1939

---

2. Deutsche Reichslotterie

Heute letzter Tag

zur Erneuerung der Lose für die **2.** Klasse!

Schreibwarenhandlung Hans Linner vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5.

Kauft Radio
im Fachgeschäft
Elektro-Becker
Straße der SA. 12 — Reparaturwerkstatt

Zeitungsbote(in)
für Holzen gesucht.
„Schwerter Zeitung"

NS.-Gem. „Kraft durch Freude"
Gau Westfalen-Süd — Ortswaltung Schwerte

Sonntag, 3. Dezember, nachm. im „Freischütz"

Triumph der Heiterkeit

Nach dem Programm gemütl. Beisammensein

mit Tanz

OLYMPIA THEATER
DORTMUND

vom 1.—15. Dezember **täglich abends 20 Uhr**
Das große Varieté
Eröffnungs-Programm
eine Sensation für ganz Westdeutschland

Heute Sonnabend und morgen Sonntag
Zwei Vorstellungen
Beginn der Nachmittagsvorstellungen 16 Uhr
Beginn der Abendveranstaltungen 20 Uhr
Nachmittags kleine Preise / Abends von RM. —.60 an
Vorverkauf an der Theaterkasse von 11—13 Uhr und ab 15 Uhr ununterbrochen. Ruf 32233

Tintenkuli jetzt nur noch **Mk. 5.50**
vorrätig bei **Hans Linner** vorm. Carl Braus

Aktuell: Die Landkarte:
Das politische Gesicht
Mitteleuropas
Maßstab 1:2 000 000 — Zu haben bei
Hans Linner vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5